

Fundberichte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **72 (1972)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegen Schluß der Grabung in einen tiefen Graben mit unvorhergesehenen Aushubtiefen von 5 m gerieten. Daß das ganze Unternehmen so reibungslos und unfallfrei durchgespielt werden konnte, ist das Verdienst des Personals des Baudepartements, vorab von Herrn R. Bauer und der Baupolizei, ebenso wie von Herrn P. Beurret, Ingenieur. Wie sehr sich diese Grabungen gelohnt haben, ist durch die Presseberichte bereits bekannt.

Ebenso erfreulich war die Zusammenarbeit mit Herrn Alex Furger und den Mitgliedern des Forstvereins samt zugewandten Orten bei den Untersuchungen von Grabhügeln im Maienbühl und im Britzigerwald. Nicht vergessen werden darf der Dank an Herrn A. Gasser, auf dessen unermüdliche Mithilfe beim Herauspräparieren wir einmal mehr zählen konnten. Die Untersuchungen des Grabhügels im Britzigerwald gestalteten sich besonders schwierig, da dieser nicht nur modern gestört, sondern auch antik geplündert war.

Die wissenschaftliche Bearbeitung des Gräberfeldes Basel-Bernerring ist termingemäß abgeschlossen worden. Herr Dr. M. Martin untersuchte das archäologische Material, Herr Prof. Dr. R. Bay das anthropologische und Herr cand. phil. B. Kaufmann das osteologische. Zusammen mit der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft wird nach Mitteln und Wegen zur Publikation dieses für die Frühgeschichte der Regio so wichtigen Beitrages gesucht.

Mitunter hat die Archäologische Bodenforschung auch ihre komischen Seiten. An allerhand gewöhnt, brauchte aber auch der Kantonsarchäologe doch einige Minuten, bis er die Situation erfaßte, als ein frisch getrautes, junges Ehepaar aus dem Elsaß unbedingt ein astrologisches Horoskop seines künftigen Geschickes haben wollte «wenn's beliebt, s'darf eppis koschte». Versuchen Sie, den Leuten den Unterschied zwischen Astrologie und Archäologie zu erklären!

Frau Dr. H. Batschelet-Krebser danke ich für die sorgfältige Korrektur des Manuskriptes.

C. Fundberichte

Vorrömische Zeit

Dorfstraße 51–59 (Kleinbüningen, Schulhofareal): Die intensive Überwachung¹ des Aushubes erbrachte zwar keine Ergebnisse;

¹ BZ 70, 1970, 240.

die Mühe lohnte sich aber unerwartet anderweitig. Als die obersten Schichten abgeräumt waren und die Archäologische Bodenforschung das Feld räumte, wurde der Baggerführer auf mögliche paläolithische Knocheneinschlüsse in den Flußschottern aufmerksam gemacht. Eine große Chance gaben wir der Sache nicht, handelte es sich doch bei der eingesetzten Maschine um einen großen Schleppkübelbagger mit Seilauswurf, wie er besonders bei tiefen Kiesgruben zum Einsatz kommt. Um so größer war die Überraschung, als die Meldung eintraf, es sei in 5,5 m Tiefe ein menschlicher Schädel zum Vorschein gekommen. Herr N. Loll, der Baggerführer, zeigte sich der Situation vollauf gewachsen. Nach der Bergung der Schädelkalotte leerte er den Kübel in einiger Distanz von der Fundstelle sorgfältig wieder aus, verlegte seinen Arbeitsplatz und ließ das ausgekippte Material von Hand sorgfältig umschauflern. Dabei kam noch ein weiteres Stück von der Schädelseite mit dem Jochbogenansatz zum Vorschein. Zum Glück wurden die gefundenen Teile nicht gereinigt. Das anhaftende bräunlich-beige Sandmaterial ermöglichte es, die Fundschicht nachträglich mit einiger Wahrscheinlichkeit zu ermitteln.

Herr W. Geiger, der diese Stelle eingehend untersuchte, legte darüber folgenden Bericht ab: «Deutlich war zu erkennen, daß an der Stelle, die mir der Baggerführer als Fundbereich des Schädels bezeichnete, das Kiesmaterial sich vom übrigen durch eine bräunlich-gelbliche Verfärbung abhob. Um über die Ausdehnung dieser Verfärbung Aufschluß zu erhalten, schälte ich zirka 10 cm ab. Es zeigte sich dabei, daß diese Stelle sehr viel sandiger war als die übrigen Ablagerungen. Auch kamen wiederholt ‚Holzkohlenreste‘ zutage. Stellenweise war der Sand bräunlich bis ins Rostbraune übergehend verfärbt. Dies konnte ich auf einer Fläche von 1 ½ bis 2 m² beobachten. Im Osten dieser untersuchten Fläche, die ich zuletzt bis auf den reinen Kies aushob, kamen dann noch Lehmfladen, die Schneckenhäuser einschlossen, ans Licht. Die Sohle dieses verfärbten Kieses lag bei 245,05 m über Meer. Von den ‚Holzkohlenresten‘ und den Lehmfladen nahm ich Proben zur Untersuchung mit.» Die Beschreibung deutet darauf hin, daß sich an dieser Stelle eine Sandbank oder ein seichter Lauf befunden hat, an die der Schädel angeschwemmt und später überlagert wurde.

Wegen der unerhörten Tiefe von gut 4,5 m im Flußschotter glaubten wir zunächst, dem Fund ein hohes Alter zumessen zu dürfen, mußten uns aber durch die Geologen belehren lassen, daß in den letzten 4000 bis 6000 Jahren der Rhein sein Bett verlagert, beziehungsweise sich erst in diesem Zeitraum die typische Basler Schlaufe herausgebildet hatte, und daß er zudem sein Niveau durch

Schotterablagerungen wesentlich an hob². Doch so oder so, der Fund bleibt der älteste Basler! Den Schädel bearbeitete Herr cand. phil. B. Kaufmann. Er liefert darüber folgenden Bericht:

Schädelkalotte 1702, Basel-Kleinbünningen³:

(Vorläufige Bearbeitung)

Die Schädelkalotte 1702⁴ wurde am 7. Juni 1971 der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Basel in vier Stücken übergeben. Diese wurden sorgfältig zusammengeleimt, doch konnte die ursprüngliche Schädelform nicht ganz erreicht werden, weil sich die Teilstücke teilweise stark verzogen hatten. Das linke Schläfenbein mußte zudem künstlich mit dem übrigen Schädel verbunden werden, da keine Knochenverbindung mehr bestand.

Die Verzerrungen (in der Längsachse bis 6 mm, in der Breite bis 10 mm), die wohl durch zu rasches Austrocknen des Schädels entstanden waren, wurden beim Ausmessen festgestellt und sind in den Maßangaben abgezogen. – Für die Zeichnungen wurde eine Orbitalhöhe von 34 mm angenommen.

Erhaltungszustand:

Die Kalotte ist in erstaunlich gutem Zustand erhalten; innere und äußere Kompakta sind tadellos intakt und von gelbbrauner Farbe. Leider fehlen der ganze Gesichtsschädel und der größte Teil der Schädelbasis; die Bruchstellen scheinen jedoch frisch zu sein. Das Stirnbein (os frontale) ist bis auf die fehlende Nasenwurzelregion und die beschädigte rechte Sutura sphenofrontalis komplett. Von den Scheitelbeinen (ossa parietalia) ist der mediane Anteil gut erhalten; beim linken Parietale fehlt ein großes, trapezförmiges Stück, beim rechten der ganze Anteil unterhalb der Linea temporalis inferior. Während das rechte Keilbein (os sphenoidale) ganz fehlt, ist das linke fast vollständig erhalten. Beide Schläfenbeine (ossa temporalia) sind sehr gut erhalten, lediglich die Proc. styloidei und die Margo occipitalis sind leicht beschädigt. Dagegen fehlen beim

² Hauber L., Das Alter der Rhein- und Wiesenschotter beim Eglisee in Basel, in: *Regio Basiliensis* 12, 1971, 316. – Barsch D., Hauber L., Schmid E., Birs und Rhein bis St. Jakob (Basel) im Spätpleistozän und Holozän, in: *Regio Basiliensis* 12, 1971, 286. – Moosbrugger-Leu R., Ur- und Frühgeschichte, in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, Riehen 1972, Kartenbeilage 1.

³ Dem Kantonsarchäologen und meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. R. Bay, danke ich für die Übertragung der Bearbeitung. Ebenso hat er mir durch das Überlassen seiner Manuskripte und Zeichnungen über Birsmatten-Basisgrotte und Eguisheim II einen großen Dienst erwiesen.

⁴ Inventarnummer der anthropologischen Sammlung des Naturhistorischen Museums Basel.

Hinterhauptsbein (os occipitale) die ganze Basalfläche samt Hinterhauptsloch und die Nackenfläche unterhalb der Linea nuchae inferior.

Alter, Geschlecht und Körpergröße:

Das Alter der Kalotte ist matur; die Bestimmung konnte allerdings nur anhand der Verwachsung der Schädelnähte vorgenommen werden. Die Geschlechtsbestimmung ist äußerst schwierig, da sich männliche und weibliche Merkmale die Waage halten. Anhand des schwachen Knochenbaus neige ich aber eher zur Ansicht, daß es sich um einen weiblichen Schädel handelt. Die Körpergröße konnte nicht bestimmt werden.

Beschreibung:

Auch nach Abzug der Verzerrungen sind die beiden Kalottenhälften noch deutlich ungleich, was sich besonders in der Ausbildung der Tubera parietalia und der Mastoidfortsätze bemerkbar macht. Die Hirnschädelknochen sind außerordentlich dünn; in der Bregmagegend erreichen sie eine Dicke von knapp 2,5 mm. – In der Lateralansicht (norma lateralis, Abb. 1 a) liegt der höchste Punkt des Schädels (Vertex) deutlich vor dem Porion. Die Glabella ist nicht stark betont. Die Stirne ist steilgewölbt; Scheitel- und Hinterhauptsparte gleichmäßig gerundet. Das Hinterhaupt ist deutlich chignonartig abgesetzt, die anschließende Nuchalfläche fehlt fast vollständig. Die Mastoidfortsätze sind kräftig, breit und lang. In der Scheitelansicht (norma verticalis, Abb. 1 b) erscheint die Kalotte in ovoid-rundlicher Form mit kaum eingezogener Schläfe. Der Jochbogen ist nicht oder nur schwach sichtbar; die größte Hirnschädelbreite ist wegen des ungleichen Schädelbaus schwer festzustellen. – In der Hinterhauptansicht (norma occipitalis, Abb. 1 c) zeigt die Kalotte hausförmige Umrisse: Die Scheitelparte beginnt flach, um dann steil abfallend in die Seitenwände überzugehen. Die Mastoidfortsätze sind kräftig, weit auseinander und nach außen stehend.

Die Schädelkapazität, nach der Methode von Lee-Pearson berechnet, beträgt 1475 ccm und ist somit groß oder aristencephal. Der Horizontalumfang ist mit 517 mm klein bis mittelgroß. Bei der kleinen bis mittellangen Hirnschädellänge von 181 mm und der mittelbreiten Hirnschädelbreite von 146 mm ergibt sich ein Längen-Breiten-Index von 80,7. Der Schädel liegt also im Grenzbereich von meso- und brachycran. – Die Kalottenhöhe liegt bei 98 mm.

Datierung:

Da die anthropologischen Untersuchungen allein keine Datierung erlauben, wurde die Geologie zu Hilfe genommen. Einen großen Dienst leistete dabei die Untersuchung von Dr. L. Hauber

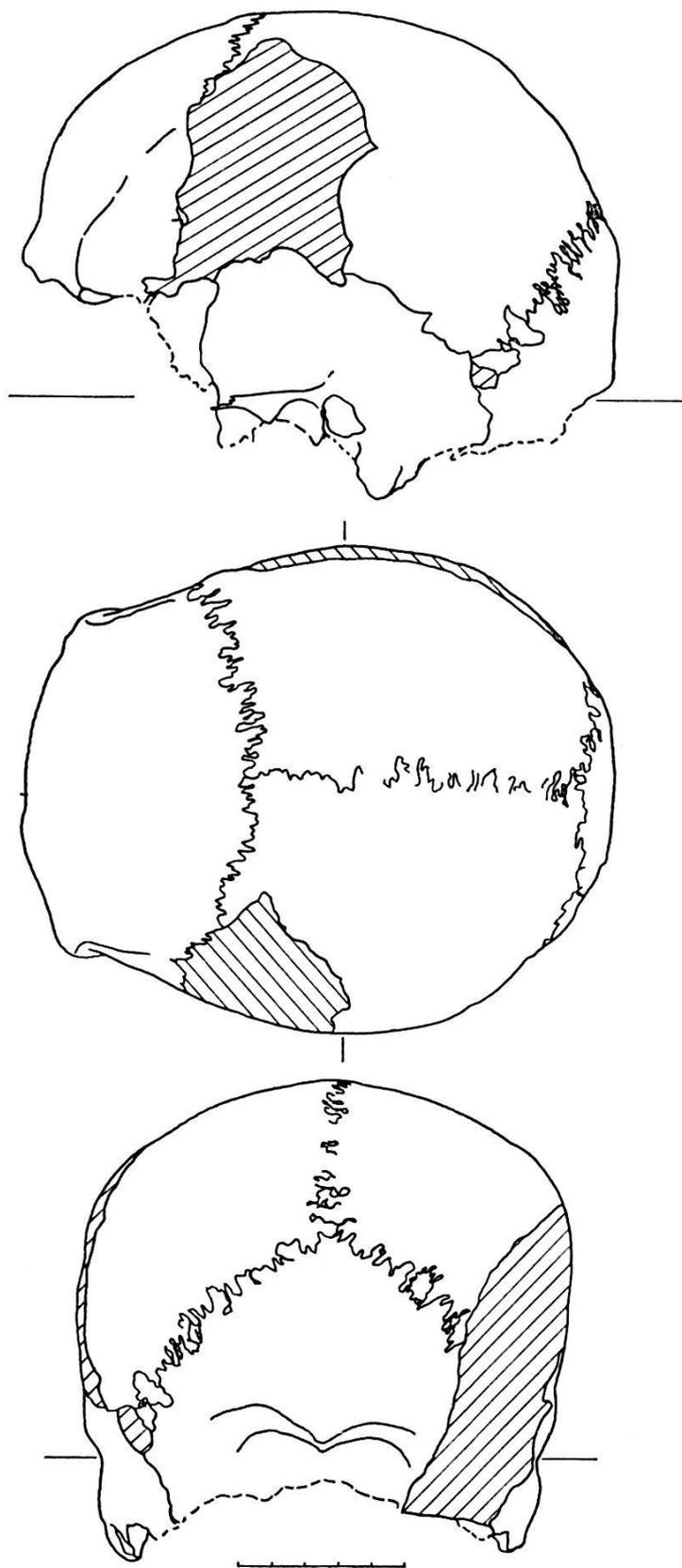


Abb. 1. Dorfstraße 51-59 (Kleinbünigen): Stereographische Zeichnung der Schädelskalotte 1702 (NHM). - Oben = Lateralnorm; Mitte = Vertikalnorm; Unten = Occipitalnorm. - Maßstab 1:3.

über «Das Alter der Rhein- und Wiesenschotter beim Eglisee in Basel»², wo drei Holzproben mittels der C-14 Methode auf ihr Alter untersucht wurden. Sofern wir die dort gewonnenen Resultate verwenden dürfen, kommen wir für die Schädelkalotte auf ein Ablagerungsdatum von 4 000 bis 3 500 Jahren vor Christus. Der «Älteste Basler» wäre somit ein Spätmesolithiker⁵.

Zusammenfassung:

Die Kalotte 1702 ist schwach brachycran bei mittellangem und mittelbreitem Hirnschädel und mittelbreiter Stirn. Der Kalottenhöhenindex beträgt 54,5; die Kalotte ist somit orthocalott.

Bei einem vorläufigen Vergleich mit den mesolithischen Funden unserer Gegend (Eguisheim I und II im Elsaß, Birsmatten-Basisgrotte im unteren Birstal) zeigte sich, daß die Kalotte, trotz einiger Vorbehalte, durchaus in den Rahmen der mesolithischen Funde paßt. Allerdings gehört sie eher zum Typ Eguisheim II als zum Schädel von Birsmatten. Eine Einordnung in einen der 5 Cro-Magnon-Typen von H. Vallois ist vorläufig noch nicht möglich⁶.

Soweit B. Kaufmann. Wir danken ihm für seinen Bericht und erwarten mit Spannung seine ausführlicheren Untersuchungsergebnisse.

Hirschgäßlein 11: In einer Tiefe von 11 m ein vereinzelter Knochen eines Bison. Bestimmung Frau Prof. E. Schmid.

⁵ Zur Vorsicht mahnt allerdings ein weiterer Fund aus Basel (Schädel 1576 aus einer Baugrube an der Barfüßergasse), der 1957 in der respektablen Tiefe von 4 m gefunden wurde, der aber anhand von Beifunden (Pilgermuscheln) als mittelalterliche Bestattung ausgewiesen ist. Doch dürfte sich bei einer ausführlicheren Bearbeitung empfehlen, diesen älteren Fund nochmals eingehend zu untersuchen.

⁶ Verwendete Literatur:

Bay R., Das menschliche Skelett, in: Bandi H. G., Birsmatten-Basisgrotte: Eine mittelsteinzeitliche Fundstelle im untern Birstal, in: Acta Bernensia, 1, 1964, 101.

Bay R., Der Schädel von Eguisheim, Haut-Rhin, Elsaß, in: Basler Beiträge zur Geographie und Ethnologie 2, 1965, 53.

Bay R., Les Cro-Magnons et leurs descendants du Haut-Rhin et du Danube, in: Camps G. und Olivier G., L'homme de Cro-Magnon, Anthropologie et Archéologie, Paris 1968, 73.

Heberer G. und Bicker F. K., Der mesolithische Fund von Bottendorf a. d. Unstrut, in: Anthropologischer Anzeiger 17, 1941, 266.

Perret G., Cro-Magnon-Typen vom Neolithikum bis heute: Ein Beitrag zur Rassengeschichte Niederhessens, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 37, 1938, 1.

Scheidt W., Der nacheiszeitliche Schädel Fund vom Kaufertsberg bei Nördlingen und die rassenkundliche Stellung der Ofnetbevölkerung, in: Anthropologischer Anzeiger 1, 1924, 30.

Schwalbe G., Der Schädel von Eguisheim, in: Beiträge zur Anthropologie Elsaß-Lothringens, Straßburg 1902.

Rittergasse 5: Mit diesen Funden ist unter eine lange Diskussion über das Alter des Halsgrabens bei der Bäumleingasse ein Schlußstrich gezogen. Die Freilegung der Reste eines Murus Gallicus unter der Turnhalle an der Rittergasse lieferte den Hinweis, daß die Anfänge des Grabens in spätkeltische Zeit zurückreichen, womit eigentlich schon angedeutet ist, daß durchaus mit jüngeren Erweiterungen und Vertiefungen zu rechnen ist. Die Basler haben also vor Jahren die 2000-Jahr-Feier ihrer Stadt zu Recht gefeiert. Da auf Seite 392 eingehend über die Ausgrabungsergebnisse berichtet wird, kann sich der Kantonsarchäologe hier auf zwei Randprobleme konzentrieren.

Das erste ist ein Ausblick auf die Stadtgeschichte, so wie sich die Situation heute, d.h. nach der Auffindung dieser spätkeltischen Wallanlage, darstellt. Dabei sei die Frage, ob nun der Münsterhügel als eigentliches Oppidum bezeichnet werden darf oder eher als Fliehburg oder Herrensitz zu deuten sei, zurückgestellt. Eine fundierte Antwort wird erst nach eingehender Behandlung des gesamten Fundbestandes der näheren oder weiteren Umgebung möglich sein.

Für den Archäologen ist die neugewonnene Erkenntnis von Bedeutung, daß es sich bei den verschiedenen Abtragungen der Rittergasse – von ihrer einstigen Kuppe an dieser Stelle ist heute nichts mehr zu erkennen – nicht um den Abbau einer natürlichen Geländeerhebung gehandelt hat, sondern um das Abtragen einer prähistorischen Wallruine.

Dies muß unser Augenmerk auf den vorderen Teil der Rittergasse hinlenken, die trotz erheblicher Geländeabtragungen anlässlich des Abbruches der Stadtmauer (Tafel 1, oben) noch heute stark bombiert ist. Es stellt sich somit die Frage, ob es sich hier um eine natürliche Geländeerhebung oder um eine Hinterfüllung der romanischen Stadtmauer handelt? Letzteres erscheint weniger wahrscheinlich, da die andern Mauerabschnitte diese Eigenheit nicht kennen. Oder versteckt sich darin eine weitere prähistorische Wallruine, wie ich es bereits anlässlich eines Vortrages 1968⁷ vermutungsweise äußerte?

Zu dieser Vermutung bewogen mich damals die sich auf dem Sporn bei St. Martin häufenden urnenfelderzeitlichen Keramikfunde und direkten Siedlungsspuren⁸. Sie legen einen Vergleich mit der früheisenzeitlichen Anlage auf dem Wittnauerhorn nahe

⁷ GGG gehalten am 11. Januar 1968 im Hörsaal des Kunstmuseums: Basel bis zum großen Erdbeben 1356.

⁸ BZ 63, 1963, XX; BZ 67, 1967, XVI. – St. Albantal, BZ 67, 1967, XV.

(Tafel 1, unten)⁹. Es ist dieselbe auffällige Spornlage. Darüber hinaus halten sich beide Anlagen durchaus in vergleichbaren Größen. Die Anlage auf dem Münsterhügel wäre zwar um die Hälfte größer, doch erscheint ein Verhältnis von 3 : 2 der geographischen Bedeutung dieses Platzes durchaus angemessen.

Das Ganze ist ein Beispiel dafür, daß jede Lösung, jede Antwort neue Probleme, neue Fragen aufwirft. Auf jeden Fall gilt dem vorderen Abschnitt der Rittergasse unsere erhöhte Aufmerksamkeit.

Das zweite Problem ist technisch fachlicher Art. Zwar ließ die Versturzlage der Steine schon bald erahnen, daß dank eines schier unwahrscheinlichen Glücksfalles auch Teile der Tordurchfahrt des Murus erhalten sein dürften. Der Eckstein lag dann auch wirklich keine zwei Fußbreit vom Turnhallenfundament entfernt. Allein die Begrenztheit des Raumes und die Tatsache, daß durch die jüngere Überbauung nur noch wenig von der Stein-Erde-Holz-Konstruktion übrig geblieben war, erlaubte es nicht, die wenigen Reste der Anlage in der üblichen Weise mit Schnitten anzugehen.

Wir entschlossen uns zu einem Vorgehen, das ich als Schachbrett-Würfel-Methode bezeichnen möchte. Sie findet sich auf Abbildung 2 veranschaulicht: Nachdem der noch anstehende Rest von allen Störungen der jüngeren Überbauung befreit worden war, stand noch ein länglicher Block an, der bereits einen ersten Einblick auf das Innere der Wallkonstruktion sowohl in ihrer Längsrichtung als auch in die Tiefe gewährte.

In einem *ersten Arbeitsgang* wurde sodann schichtweise eine Fläche von 2 × 2 Metern abgebaut und die neugewonnenen Schnittflächen in Profilzeichnungen festgehalten.

In einem *zweiten Arbeitsgang* wurde ein anschließender Kubus von gleicher Grundfläche wiederum schichtweise abgetragen. Dabei wurde es schon möglich, mit Nägeln die einzelnen Schicht-horizonte sowohl im Längsverlauf wie in der Querrichtung abzustecken. Mit dem Abbau dieses zweiten Würfels ist bereits jener Stand erreicht, der eine reibungslose Organisation ermöglicht. Während der Zeichner das zweite Längsprofil beginnt und das erste Querprofil verlängernd ergänzt, kann der Archäologe mit den Arbeitern bereits den dritten Würfel abbauen, so daß sich Abbau und Dokumentation nicht mehr in die Quere kommen. Wie das letzte Schema auf Abbildung 2 zeigt, können bei dieser Art des Anschneidens neuralgische Punkte, wie z. B. die Überkreuzungsstellen der Balken, sowohl vertikal wie horizontal angegangen

⁹ Bersu G., Das Wittnauer Horn, in: Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 6, 1945.

werden, so daß jederzeit auf jeder Ebene die Erstellung eines Planums möglich wird.

Mit diesem Vorgehen gewinnt der Archäologe einen räumlichen Einblick in das Wallinnere, wie es ein Schnitt auch bei sorgfältigster schichtweiser Freilegung nie zu gewähren vermag, weil er nur in eine Richtung zieht. Mit der Schachbrett-Würfel-Methode wird es möglich, nicht nur die Konstruktion zu erfassen, sondern darüber hinaus den eigentlichen Bauvorgang abzulesen, z. B. von welcher Seite her die einzelnen Aufschüttungen, seien das nun die Bahnen zwischen den Balkenlagern oder jene der Zwischenschichten, erfolgten.

Die dichte Abfolge von Längs- und Querprofilen im Abstand von zwei Metern erlaubt es jederzeit und in jeder beliebigen Anordnung, maßgetreue perspektivische Zeichnungen anzufertigen, die wegen ihrer räumlichen Anschaulichkeit sehr viel instruktiver sind als die flächigen Profil- und Planaufnahmen.

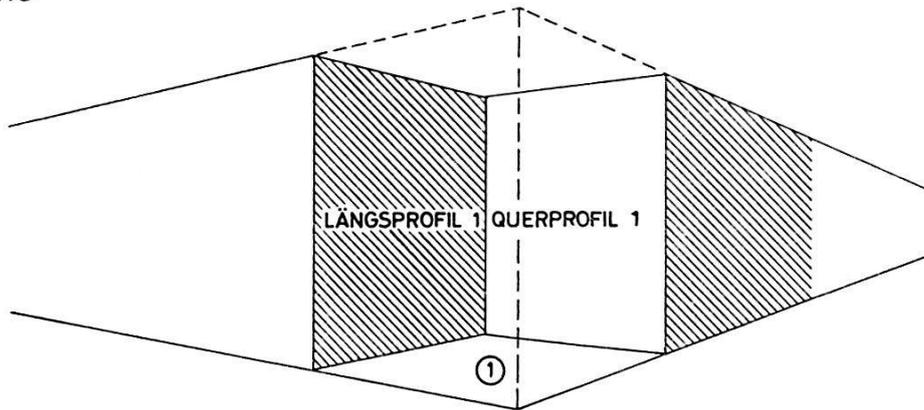
Damit möchte ich wieder die vermehrte Pflege der etwas vernachlässigten, perspektivischen Handskizze empfehlen. Gerade an neuralgischen Punkten – es sei auf die Zugänge zur Krypta in der St. Leonhardskirche verwiesen¹⁰, wo älteres und jüngerer Mauerwerk eng verschachtelt sind – erweisen sich die Schnitte, Ansichten und Grundrißaufnahmen in höchstem Maße als unzulänglich, da das Problem räumlicher und nicht flächiger Natur ist. Damit ist in keiner Weise gesagt oder gemeint, die steingerechten Aufnahmen seien nicht nötig. Mangels ihrer Räumlichkeit kommt ihnen aber nur Aussagekraft zweiten Grades zu.

Rieben-Britzigerwald: Eine Störgrabung – im Zentrum des Hügels wurde das Fundament für eine Versuchsantenne eingelassen – machte es notwendig, den benachbarten Grabhügel zu jenem von 1969¹¹ zu untersuchen. Obschon er alt geplündert war, brachte er doch einen interessanten Befund. Darüber berichtet im Abschnitt Plangrabungen auf Seite 371 Herr Alex Furger, der auf der Grabung das Tagebuch führte und sich im besonderen der anthropologischen Funde annahm, nicht zu verwechseln mit Herrn stud. Andres Furger-Gunti, ebenfalls Student der Ur- und Frühgeschichte; von letzterem stammt der Entwurf zum Bericht über den Murus Gallicus. Auch bei dieser Grabung im Britzigerwald durften wir auf die Mithilfe des Forstvereins zählen, wofür wir bestens danken.

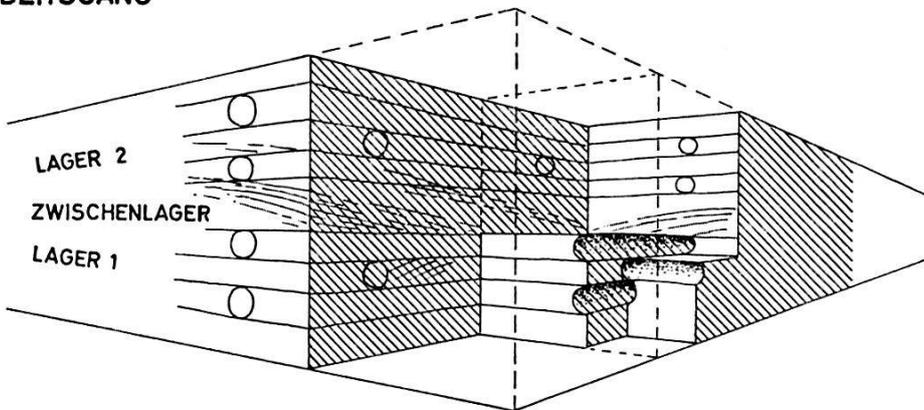
¹⁰ BZ 68, 1968, Abb. 10, 11, 14.

¹¹ BZ 70, 1970, 250. Bericht Chr. Freuler.

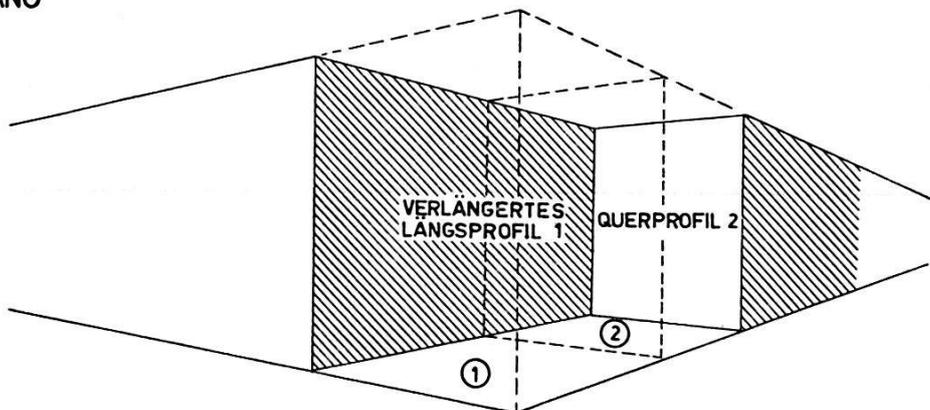
1. ARBEITSGANG



ZWISCHENARBEITSGANG



2. ARBEITSGANG



3. ARBEITSGANG

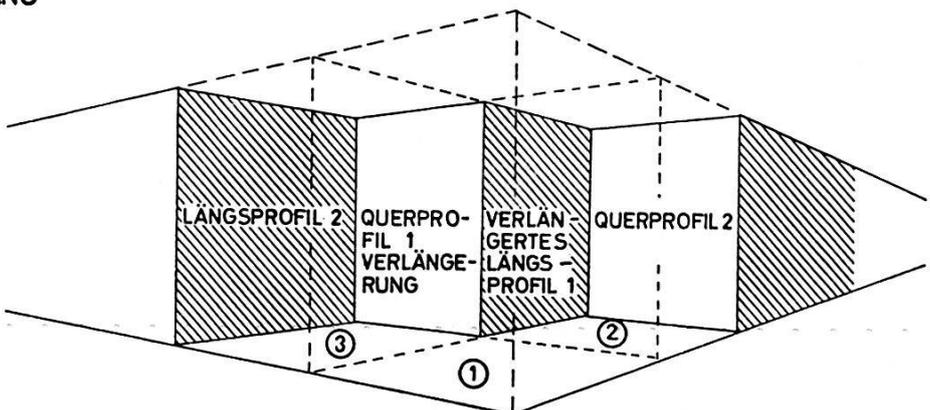


Abb. 2. Ausgrabungsmethode: Ablauf der einzelnen Arbeitsgänge der Schachbrett-Würfel-Methode.

Riehen-Maienbühl: Die intensive Begehung der näheren und weiteren Umgebung des römerzeitlichen Ökonomiegebäudes¹² läßt vermuten, daß auch die Kuppe des Maienbühls von einer Grabhügelnekropole überdeckt ist. Etliche der Steinhaufen weisen im Zentrum den für alte Raubgrabungen typischen Trichter auf. Wahrscheinlich dürfte darin der Ursprung der Sagen zu suchen sein, daß auf dem Maienbühl ein Schatz vergraben sei¹³.

Dank der Mitarbeit des Forstvereins wurde es möglich, einen der Hügel zu untersuchen. Im Gegensatz zu den freigelegten Hügeln im Britzigerwald fiel schon beim Abdecken des Steinmantels die Größe der Steine auf (Tafel 2, oben). Im Kern des Hügels stießen wir auf Platten, die in ihrer Monumentalität einen geradezu dolmenartigen Eindruck machten¹⁴. Alle großen Platten lagen hangabwärts in Versturzlage, drei der mächtigsten in einer Flucht, als hätten sie die Längswand einer Kammer gebildet (Tafel 2, unten). Sie standen unmittelbar auf dem gewachsenen Fels, der hier in leicht geneigten Lagen ansteht. Spuren von Bestattungen oder irgendwelche Kleinfunde kamen keine zutage. Dieses negative Grabungsergebnis kann jedoch nicht entmutigen, allein schon deshalb nicht, weil innerhalb von Nekropolen immer wieder leere Hügel anzutreffen sind und zudem die umliegenden materialmäßig eher wieder jenen vom Britzigerwald gleichen.

Ein weiteres Problem bilden die kreisförmigen flachen Mulden, die sich hauptsächlich nördlich vom Ökonomiegebäude finden, wo lößartiger Boden ansteht. Da die Hügelkuppe früher von Eichen bestanden war, wurde schon die Vermutung geäußert, es könne sich um Ausstocklöcher handeln, entstanden zu Zeiten, da man nicht über die entsprechenden großen Waldsägen verfügte und deshalb die Bäume samt den Wurzeln ausstockte, eine Ansicht, die von den Forstleuten jedoch angezweifelt wird. Als weitere Deutungsmöglichkeit wäre in Betracht zu ziehen, daß es sich um die letzten Spuren von Grabhügeln handelt, deren Steinmantel beim Bau des römischen Ökonomiegebäudes abgetragen worden ist.

Auf dieser sagemumwobenen Hügelkuppe wird es noch manches Rätsel zu lösen geben. Eine saubere Kartierung der einzelnen Geländemerkmale dürfte wohl erste Voraussetzung zur Aufhellung der verschiedenen Probleme sein.

¹² BZ 66, 1966, XXVII; BZ 67, 1967, XXXIV; BZ 70, 1970, 284.

¹³ Iselin D. L. E., Geschichte des Dorfes Riehen, Basel 1923, 49.

¹⁴ Ein solches Steinkistengrab ist in Aesch gefunden worden. Sarasin F., Das steinzeitliche Dolmengrab bei Aesch unweit Basel, in: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel 21, 1910, 266.

Römische Zeit

Cratanderstraße: Bei der Cratanderstraße handelt es sich um eine kleine Sackgasse, die nahe der Kreuzung Henric-Petri-Straße in die Sternengasse einmündet. Die dort gefundenen Gräber gehören zum altbekannten spätrömischen Gräberfeld *Basel-Aeschenvorstadt* und dürften seinen südlichen Abschluß bilden.

Leider fiel eines der interessantesten Gräber dieses Bestattungsortes der Unachtsamkeit des bauleitenden Architekten zum Opfer. Der Kantonsarchäologe hatte den Betreffenden vorgängig an Ort und Stelle über die Situation orientiert und mit ihm vereinbart, daß der Beginn des Aushubes der Archäologischen Bodenforschung anzuzeigen sei, damit diese Arbeiten durch ihre Organe überwacht werden können. Leider wurde diese Vereinbarung nicht eingehalten. Der Architekt erstattete erst Bericht, als das Grab, bzw. sein Inventar, bereits im wahrsten Sinne des Wortes im Eimer lag.

Beim Ausschachten einer Spundwandgrube schnitten die Arbeiter das Grab zu Häupten an, was ihre Neugierde weckte. Sie fingen an, der Sache nachzugraben. Als erstes kam der Schädel zum Vorschein, den sie mit einem Hammer zertrümmerten, offensichtlich, um sich selber für das Weitergraben Mut zu machen. Solche Verhaltensweisen lassen sich bei südländischen Gastarbeitern immer wieder beobachten. Derselbe Arbeiter würde hinwiederum niemals einen menschlichen Knochen mit bloßer Hand anfassen. Das Zertrümmern des Schädels ist lediglich Absicherung, daß der Tote nun wirklich ganz tot sei. Doch dies nur nebenbei.

Danach scharrten die Arbeiter – jegliche bauliche Sicherheitsvorschrift mißachtend – in Form einer großen Höhlung den übrigen Teil des Grabes aus der anstehenden Grubenwand. Auf Anweisung des Vorarbeiters wurden die Grabbeigaben wenigstens in einem Pflasterkübel gesammelt. Erst jetzt entsann sich der Architekt der vereinbarten Abmachung. Eine erste Auslegeordnung der vorhandenen Funde ließ erkennen, daß etliche Teile und Fragmente der kerbschnittverzierten, spätrömischen Gürtelgarnitur fehlten, d. h. offensichtlich bei der Wühlerei übersehen worden waren. Das Umschaukeln des Aushubes, der zum Glück noch dalag, und das Nachgraben erbrachten noch wesentliche Ergänzungen, jedoch nicht mehr den ganzen Bestand. Mit einiger Zuverlässigkeit konnte anhand der noch in situ vorhandenen Schienbeine Richtung und Tiefe des Grabes festgestellt werden.

Bevor wir uns mit dem Fundgegenstand und seiner Rekonstruktion befassen, empfiehlt sich, die Situation des Grabes kurz zu skizzieren:



Abb. 3. Cratanderstraße: Übersicht zur Lage von Grab 1971.A und 379. Die schraffierte Fläche gibt die bisher festgestellte Ausdehnung des Gräberfeldes Basel-Aeschenvorstadt.

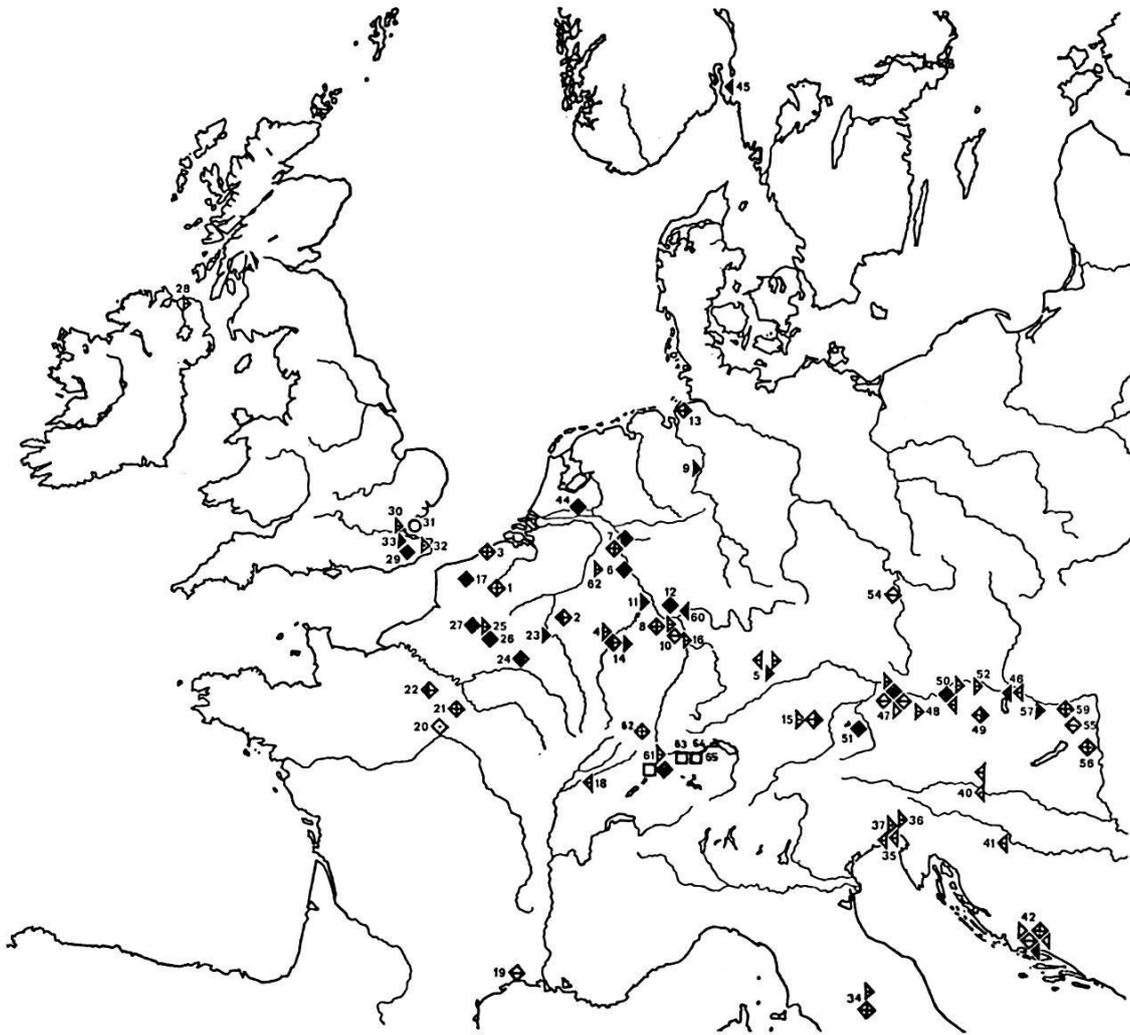
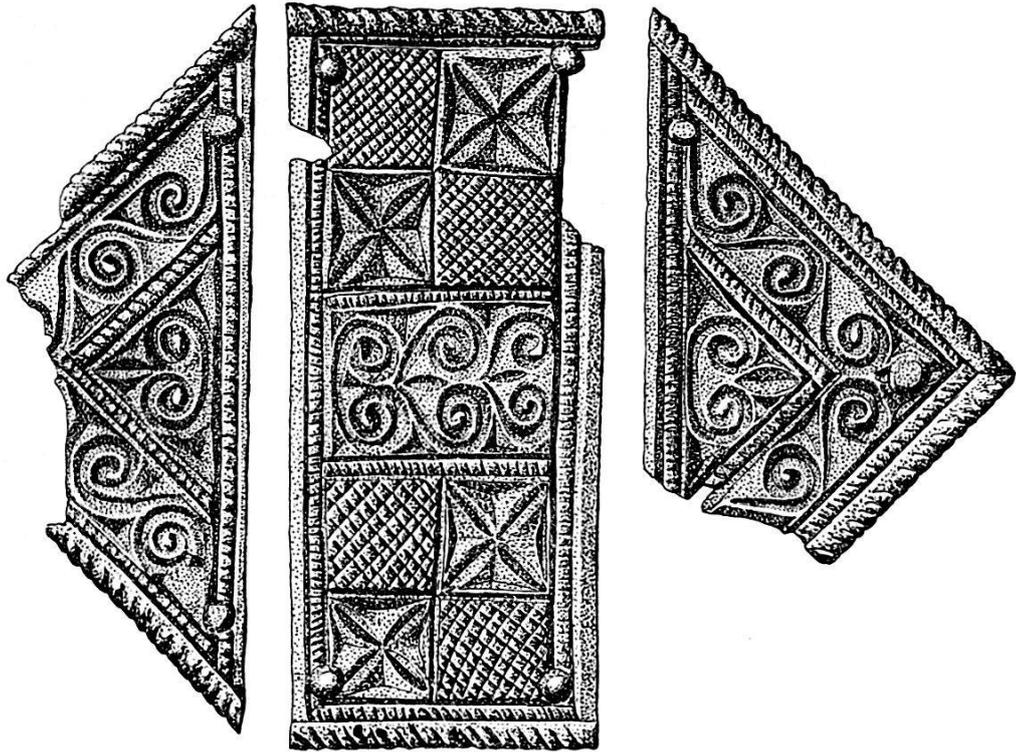


Abb. 4. Verbreitungskarte der spätrömischen Garnituren Typus A nach Ypey¹⁶: 61 = Basel-Petersberg (Abb. 7), ergänzt mit Neufund Basel-Aeschenvorstadt 1971. A (Abb. 5); 62 = Illzach.

Zur Abrundung des Bildes sind auch die B-Garnituren des Raumes Basel eingetragen (□): 61 = Basel-Aeschenvorstadt 379 (Abb. 6); 63 = Kaiseraugst 405 (Abb. 8). Nicht eingetragen ist der vereinzelte Riemenverstärker Basel-Petersberg (Abb. 7. c); 64 = Mumpf; 65 = Rheinau, ohne Signatur, da einem weiteren Typus angehörig (Anm. 16).

Wer mit den Örtlichkeiten des Gräberfeldes Basel-Aeschenvorstadt¹⁵ vertraut ist, dem wird die extreme Randlage dieses Grabes sofort auffallen (Abb. 3). Es liegt isoliert vom übrigen Gräberfeld an der Südostecke in einer Distanz von zirka 15 bis 20 m zu den nächsten Gräbern, die bei derselben Überbauung zum Vorschein kamen und durchwegs bis auf wenige Reste durch ältere Überbauungen zerstört worden waren. Einzig in der betonten Ausrichtung

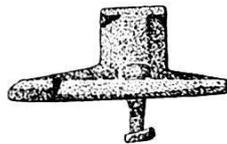
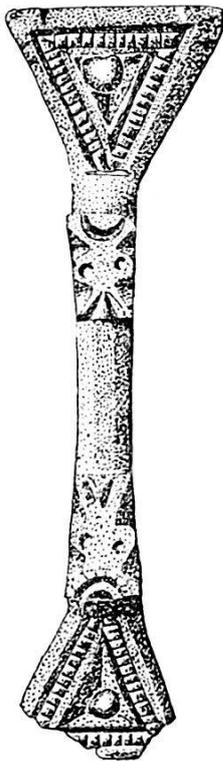
¹⁵ Laur-Belart R., Spätrömische und frühmittelalterliche Gräber in der Aeschenvorstadt, Basel, Urschweiz 21, 1957, 1.



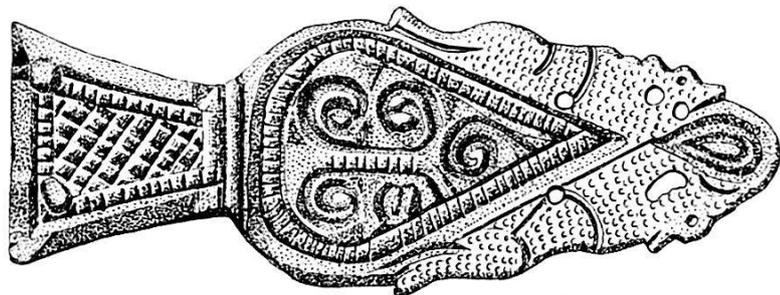
a

b

c



f



g



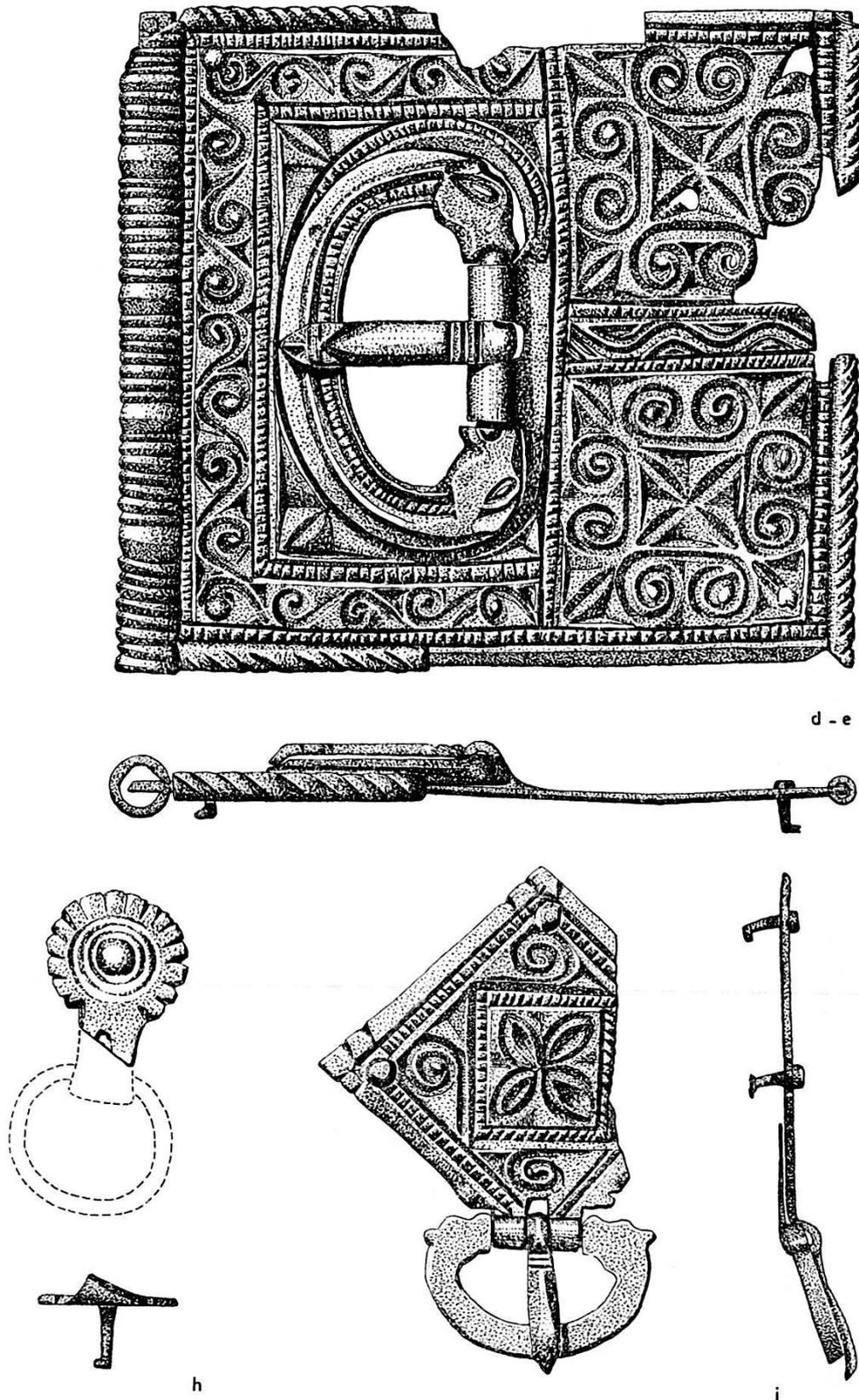
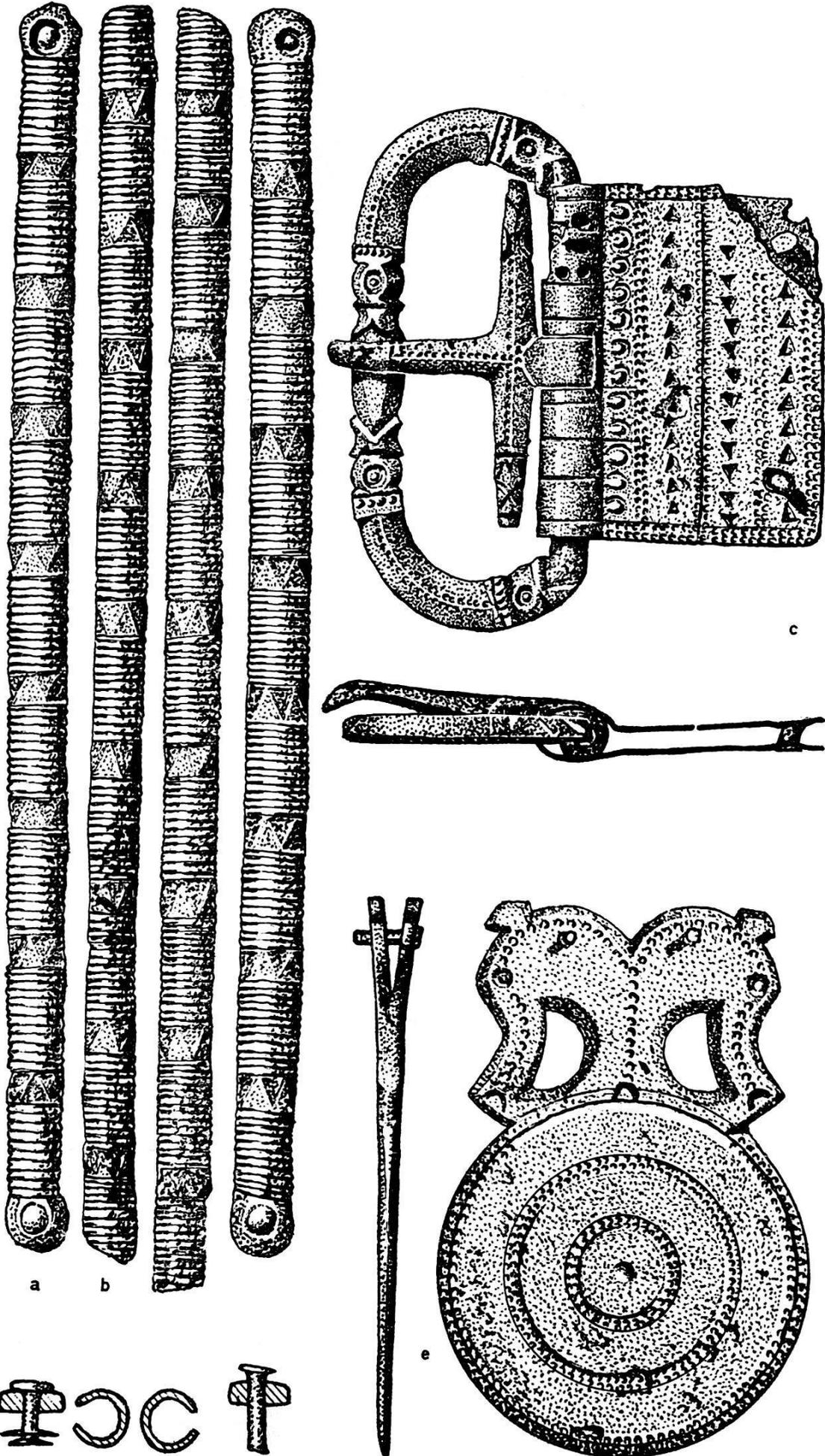


Abb. 5. Spätromische Kerbschnittgürtelgarnitur Basel-Aeschenvorstadt 1971. A:
 a, c = dreieckige Riemenbeschläge; b = rechteckiges Riemenbeschlag; d-e = Beschlag-
 schnalle mit Beschlag verwachsen; f = Riemenschieber; g = Riemenzunge; h = Öse, i =
 Bandelierschnalle mit Beschlag. Gezeichnet von W. Geiger. - Maßstab 1:1



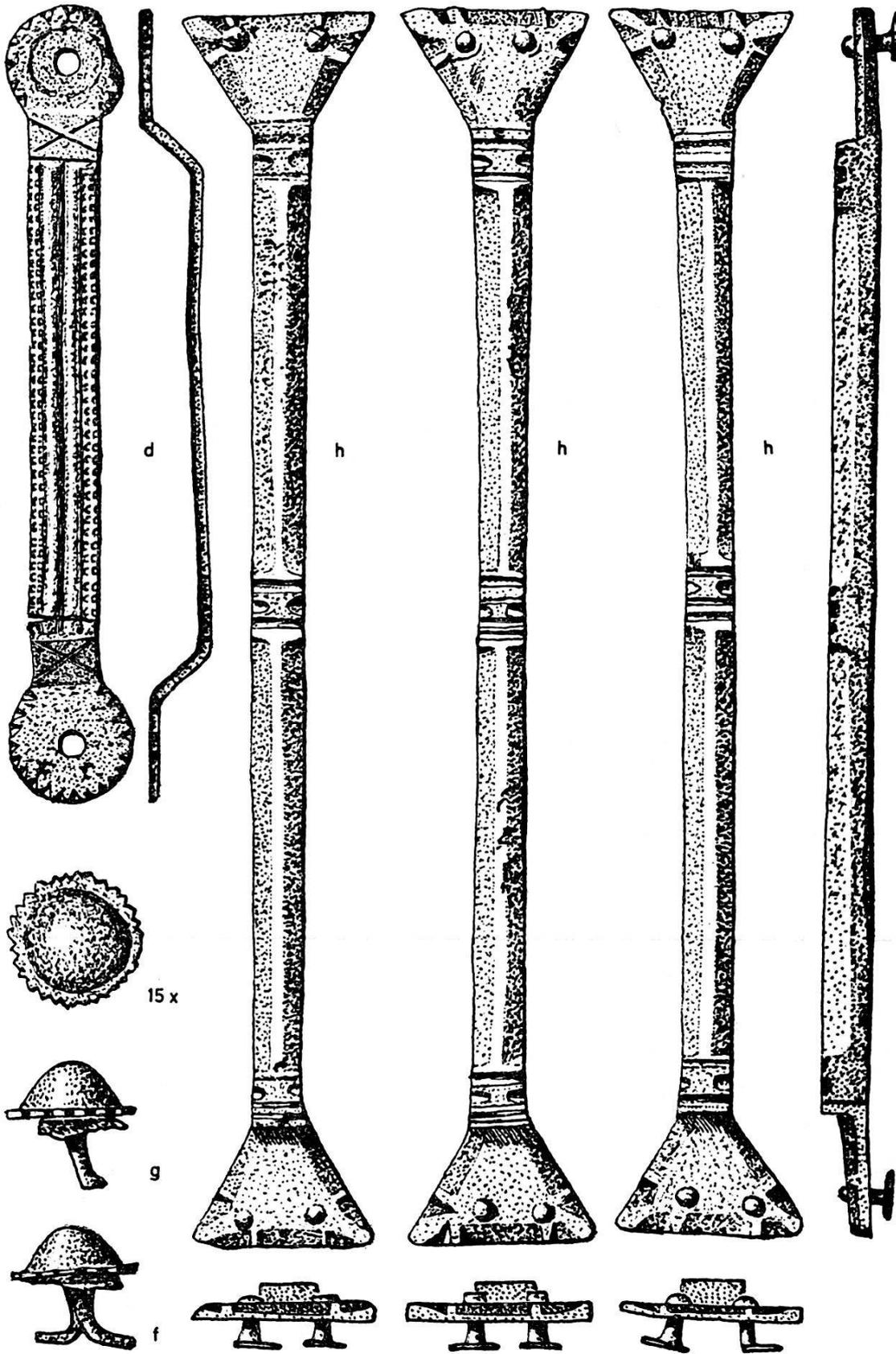


Abb. 6. Spätromische Gürtelgarnitur Basel-Aeschenvorstadt 379: a = Riemenabschlußverstärker; b = röhrenartige Riemenabschlußzwingen; c = Schnalle mit Laschenbeschläg; d = Riemenschieber; e = Riemenzunge; f = Niet mit gespreizter Bride (2 ×); g = Niet mit Dorn. Bei den übrigen 14 Nieten ist nur der Kopf vorhanden, der stets mit einer grauen Paste ausgekittet ist; h = Riemenverstärker. Gezeichnet von W Geiger. – Maßstab 1:1.

nach Osten gleicht sich dieses isolierte Grab der Mehrheit der andern Gräber an. Spuren eines Ringgrabens oder einer speziellen Grabkonstruktion konnten keine festgestellt werden. Wie die Streuungskarte (Abb. 4)¹⁶ zeigt, handelt es sich bei dieser Kerbschnittschnallengarnitur um den Ableger einer Schnallengruppe, deren Hauptverbreitungsgebiet am Niederrhein und in Nordfrankreich liegt und die sich von dort aus in den obern Donauroaum bis Pannonien erstreckt, mit einzelnen Ablegern bis an die Adria.

Es kann nun der Umstand nicht mehr übersehen werden, daß sich mit diesem Neufund am Basler Rheinknie ein Schwerpunkt abzuzeichnen beginnt; handelt es sich doch dabei bereits um die dritte Garnitur. Zwar gehört die breite Prunkgürtelgarnitur mit Riemenverstärkern von Basel-Aeschenvorstadt 379¹⁷ einem etwas andern Typ an, doch ist sie derselben Fundgattung zuzurechnen. Sie darf füglich als eine Vorläuferin des Typus B von Yvey betrachtet werden¹⁸, bei der die röhrenförmigen Tüllen des Riemenabschlusses noch von einem Verstärkerstäbchen begleitet werden, die mit diesen noch nicht zu einer funktionellen Einheit verbunden sind. Typus B beschränkt sich sonst auf das Gebiet des Niederrheins und Nordfrankreichs und wird von Ypey¹⁹ gegenüber Typus A, dem die Kerbschnittgarnitur 1971 angehört, vermutungsweise als etwas älter taxiert. Ebenfalls dem Typus A zuzurechnen

¹⁶ Ypey J., Zur Tragweise frühfränkischer Gürtelgarnituren auf Grund niederländischer Befunde, Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek 19, 1969, 89. Abbildung 20 mit Ergänzungen unsererseits:

61 gefülltes Viereck = Basel-Aeschenvorstadt Neufund; leeres Quadrat = Basel-Aeschenvorstadt 379, Vorform Ypey Typ B.

62 = Illzach (Stahl-Weber M. und Schweitzer R., 10 ans de Recherches Archéologiques Région de Mulhouse, Mulhouse 1972, 87 und Abb. 26, 27).

63 = Kaiseraugst 405 (Viollier D., Le cimetière barbare de Kaiseraugst, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde NF. 12, 1910, 39. – Am ehesten vergleichbar dem Gürtel Trier-St. Maximinstrasse. Vergleiche Bullinger H. (Anm. 24) 1969, Abb. 37.1 und Tafel 57.)

64 = Mumpf, Grabfund westlich der Warte (Stehlin K., bearbeitet durch Gonzenbach V. v., Die spätrömischen Wachttürme am Rhein von Basel bis zum Bodensee, Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1957, 74 und Taf. 3.2). Den Hinweis verdanke ich M. Martin.

65 = Rheinau, aus der Warte (German O. und Isler H., Der römische Grenzwachturm von Rheinau, Ur-Schweiz 18, 1954, 4 und Titelbild).

Allgemein zu diesem Thema ist auch die Besprechung von W. Drack in JBSGU 56, 1971, 275 zu beachten.

¹⁷ Laur-Belart R., Ein frühchristliches Grab aus Basel, Ur-Schweiz 23, 1959, 57.

¹⁸ Ypey J. (Anm. 16) 1969, 93 und Verbreitungskarte Abb. 21.

¹⁹ Ypey J. (Anm. 16) 1969, 116, während Scheltema F. (Anm. 22) 1923 noch allgemein an germanische Legionäre dachte.

ist die dritte nur fragmentarisch erhaltene Garnitur von Basel-Petersberg²⁰, wobei es sich bemerkenswerterweise nicht um einen Grab-, sondern um einen Siedlungsfund handelt.

Die nächsten Beschlüge vom Typus A finden sich in Besançon und Illzach (Abb. 4:18, 62. Letzteres von uns ergänzend eingesetzt). Ob das Beschlag Kaiseraugst 405¹⁶ dem Ypey Typus B am Rande zugerechnet werden darf, möchte ich annehmen aber nicht endgültig entscheiden. Diese weitmaschige Streuung in der Oberrheinischen Tiefebene²¹ und in der Burgunder Pforte läßt den Schwerpunkt, der sich bei Basel nun abzuzeichnen beginnt, nur noch augenfälliger hervortreten.

Da das Kerngebiet beider Typen am Niederrhein und in Nordfrankreich liegt und sie zudem die gefährdete Nordgrenze des römischen Reiches säumen, sieht man sie gemeinhin als Tracht-

²⁰ Gansser-Burckhardt A., Die frühzeitliche Handwerkersiedlung am Petersberg in Basel, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 2, 1940, 10 besonders Tafel 12. 4. – Fellmann R., Basel in römischer Zeit, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1955, Tafel 26. 4. – Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel: Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963, Tafel 19. 1.

Bei Basel-Petersberg scheint es sich um Teile zweier Garnituren zu handeln; denn der röhrenförmige Tüllenabschluß dürfte eher zu einer Garnitur Ypey Typus B gehören; als Teil der A-Garnitur sein.

²¹ Hoffmann D., Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum, in: Epigraphische Studien 7, 1969, 346 schreibt über diesen Abschnitt: «Wohl aber kann kein Zweifel sein, daß die Grenzverteidigung der südlich des Mainzer Ducates gelegenen Rheinstrecke an sich, die in der Notitia dem Comes Argentoratensis zugewiesen wird, von Valentinian damals in genau derselben Weise neuorganisiert und entsprechend mit abgezweigten Detachementen beweglicher Truppenkörper und sonstigen frisch herangezogenen Formationen besetzt worden ist, obschon die Notitia hier statt der zu erwartenden Truppenliste bloß den lakonischen Vermerk Tractus Argentoratensis und die stilisierte Darstellung einer ummauerten Stadt zeigt. Diese ist jedoch lediglich ein interpolierter Ersatz für die verlorengegangene Liste. Denn es würde von einer unmöglichen Grenzverteidigungsorganisation zeugen, wenn man an der mittleren Rheinfront von Andernach bis Selz eine verhältnismäßig dichte Postenkette von elf und mehr Grenzgarnisonen unterhalten hätte, während auf der Strecke von Selz bis Basel oder gar bis Arbor Felix (Arbon) am Bodensee, wofür die Notitia keinerlei Limitantruppen verzeichnet, im Grenzschutz eine Lücke von 200 bzw. 400 Kilometern Länge geklafft hätte, die man nun, wie die neuere Forschung mehrheitlich glaubte, ausschließlich durch die Kräfte des Bewegungsheeres hätte überwachen lassen.» – Immerhin, die auffällige Fundlücke in diesem Abschnitt kann nicht übersehen werden. Ohne sich in die Frage verstricken zu wollen, wie die Fundlücke im einzelnen zu interpretieren sei, wird doch jetzt schon soviel offensichtlich, daß sie sich nicht schematisch interpolieren läßt, indem man Verhältnisse am Niederrhein einfach auf den Straßburger Abschnitt projiziert.

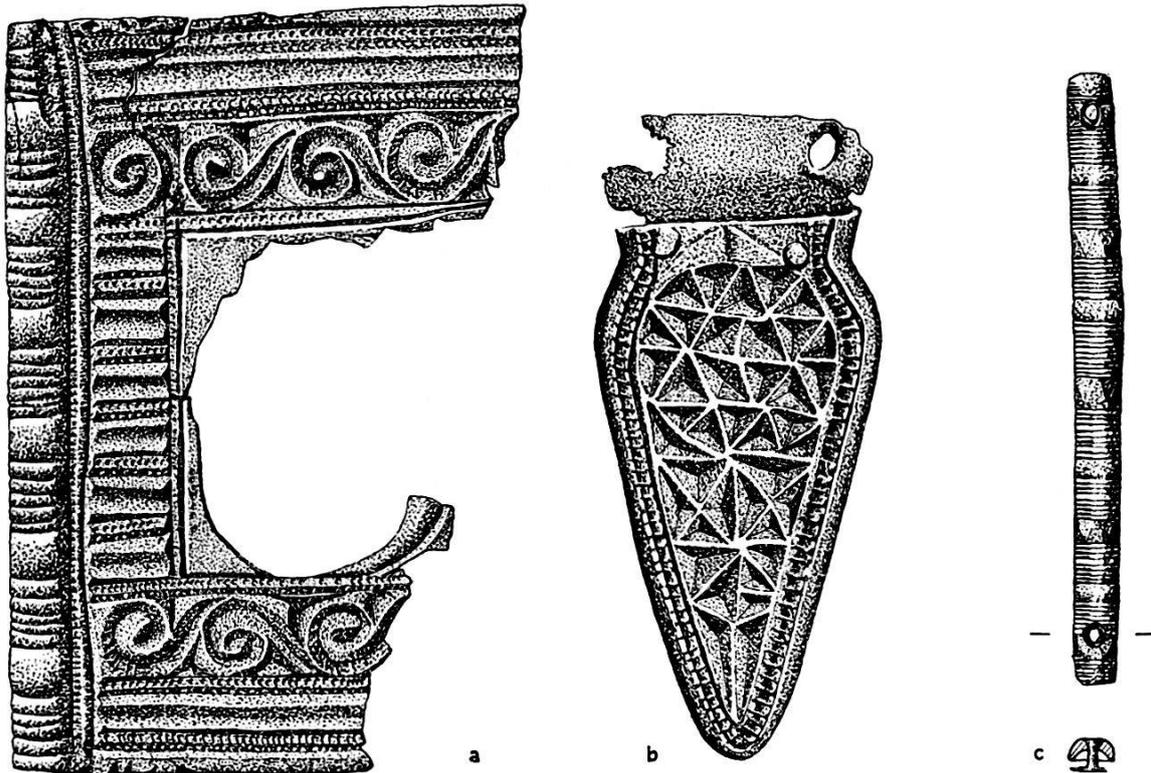


Abb. 7. Teile spätrömischer Gürtelgarnituren Basel-Petersberg: a = Schnallenbeschlag Typ A; b = dazugehörige Riemenzunge; c = Riemenschlußverstärker, wahrscheinlich von einer B-Garnitur. Gezeichnet von W. Geiger. – Maßstab 1:1.

teile, vorwiegend von fränkischen Kriegerern im römischen Dienst²², jedoch hergestellt in römischen Werkstätten²³. Im speziellen dürfte es sich bei den Trägern solcher Prunkgarnituren um Leute von einigem Rang und Ansehen gehandelt haben. R. Laur-Belart denkt beim Bestatteten Basel-Aeschenvorstadt 379 sogar an einen Kastell-Kommandanten, «dem der Titel eines Dux zugekommen sein

²² Behrens G., Spätrömische Kerbschnittschnallen, Schumacher Festschrift, Mainz 1930, 285 mit Hinweis auf Scheltema F. Adama van, Die nordische Kunst, Berlin 1923. – Doch kann Bullinger H. (Anm. 24) 1969, 66 auch ein Frauengrab namhaft machen. Dieses nimmt jedoch in mancher Hinsicht eine Sonderstellung ein.

²³ Behrens G. (Anm. 22) 1930, 294. – Ypey J. (Anm. 16) 1969, 116 hebt den Umstand hervor, daß der Kerbschnitt keine römische Vorstufe hat. «Man hat vielmehr mit einer neuen Mode zu rechnen, entstanden bei den nordgallisch-fränkischen Truppen der römischen Armee». Es wäre vielleicht noch darauf hinzuweisen, daß es sich beim Kerbschnitt um eine charakteristische Holzverzierung handelt, die hier offensichtlich vom Bronzegießer übernommen wurde. So Alföldi A., Materialien zur Klassifizierung der gleichzeitigen Nachahmungen von römischen Münzen aus Ungarn und den Nachbarländern: III. Nachahmungen römischer Goldmedaillons als germanischer Halschmuck, Numismatikai Közlöny 28/29, 1929/30, 10. Nach seinen Darlegungen kommt

dürfte», was auch H. Bullinger durchaus für möglich erachtet²⁴. Beide Typen werden heute übereinstimmend in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert²⁵, Typus A auslaufend in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Damit fallen diese Funde von ausgesprochen militärischem Charakter in einen Zeitabschnitt, der für die Geschichte Basels von entscheidender Bedeutung ist, berichtet doch Ammianus Marcellinus:

Valentiniano post vastatos aliquos Alamanniae pagos munimentum aedificanti prope Basiliam, quod appellant accolae Robur, offertur praefecti relatio Probi docentis Illyrici clades.

Stähelin übersetzt die Textstelle wie folgt²⁶:

«Als Valentinian nach Verheerung einiger Gaue Alamanniens in der Nähe Basels (prope Basiliam) eine Befestigung erbaute, die die Anwohner Robur nennen, erhielt er einen Bericht des Präfekten Probus, der ihm die Niederlage seines Heeres in Illyrien meldete.»

Durch einen kaiserlichen Erlaß aus dem Jahre 374, ausgefertigt in *Robur*, kann dieses Munimentum als vollendet betrachtet werden. Zur Wortbedeutung führt Stähelin ergänzend aus: «Ihren

die Anregung zum Kerbschnitt aus dem germanischen Kulturkreis. Erste Einflüsse – zu Beginn handelt es sich eher um einfachen Keilschnitt – lassen sich bereits um die Wende zum 3. Jahrhundert nachweisen. Zu den Kerbschnittschnallen bemerkt er (S. 19): «Bodenständige Kunstströmungen des europäischen Westens sind es also, die vormals unter der Hülle der uniformen Reichskunst wenig hervortretend, durch den Zusammenbruch der plastischen Kunstauffassung der Antike im 4. Jh. zu einer größeren Rolle gelangen und um 400 durch die Zentralverwaltung der staatlichen *fabricae* auf die militärischen Gürtelbeschläge übertragen, die letzte nennenswerte Leistung des weströmischen Kunstgewerbes darstellen.»

– Zur Technik vergleiche besonders Bullinger H. (Anm. 24) 1969, 12.

²⁴ Laur-Belart R. (Anm. 17) 1959, 71. – Bullinger H., Spätantike Gürtelbeschläge, *Dissertationes Archaeologicae Gandenses* 12, 1969, 69.

²⁵ Während Fremersdorf F., Gräber der einheimischen Bevölkerung römischer Zeit in Köln, *Prähistorische Zeitschrift* 18, 1927, 286 und Laur-Belart R. (Anm. 17) 1959, 70 noch eher an eine Datierung in die Mitte des 4. Jahrhunderts denken, tendiert die neuere Forschung zu einer Datierung in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts mit Auslauf ins 5. Jahrhundert. Die Literatur findet sich zusammengestellt bei Ypey J. (Anm. 16) und Bullinger H. (Anm. 24).

²⁶ Stähelin F., *Die Schweiz in römischer Zeit*, Basel (3. Auflage) 1948, 301.

Namen hat sie vermutlich nach einer mächtigen, die Gegend beherrschenden Eiche erhalten, die bei der keltischen Landbevölkerung einst göttliche Verehrung genossen haben mag.» Im Anmerkungsapparat weist er auf eine andere Örtlichkeit dieses Namens an der Grenze von Pannonien²⁷.

Der letztere Umstand scheint mir einiger Beachtung wert und könnte eine neue Erklärung des Wortes Robur bringen. Die Diskussion um Wort und grammatikalischen Bezug innerhalb des Satzes ist mir bekannt²⁸. Auch bin ich mir bewußt, daß ich für die Erörterung dieser Probleme nicht zuständig bin; es steht mir lediglich zu, auf mögliche Zusammenhänge hinzuweisen und die entsprechende Frage zu formulieren.

Robur meint zunächst «Eiche (Steineiche)», im übertragenen Sinn auch «Stärke, Kraft» und im erweiterten Gebrauch auch «Kerntruppe, Elite» oder «Stützpunkt». Will man den Ursprung des Wortes in keltischer Zeit suchen – wie Stähelin es tut – so wäre nach Auffindung des Murus Gallicus auch der letzte Sinngehalt «Stützpunkt» zu erwägen; dieser könnte sich aber genau so gut auf das spätrömische Munimentum direkt beziehen.

Nach Auffindung der verschiedenen spätrömischen Garnituren auf dem Platz Basel geht mein Augenmerk noch in einer andern Richtung, nämlich in Richtung des Sinngehaltes «Kerntruppe, Elite». H. Bullinger schreibt²⁹: «Zur Abriegelung des quadisch-sarmatischen Einbruchs 374 eilte Valentinian I. mit dem ‚robur‘ des ‚exercitus gallicanus‘ nach Pannonien; ihm folgte sein Sohn Gratian 378 mit einem Heer aus Gallien, das bis zum Frühjahr des folgenden Jahres im pannonischen Raum blieb.» – Archäologischer Niederschlag dieses Feldzuges wäre dann der ältere Horizont von Kerbschnittschnallen in Pannonien. Ypey weist darauf hin, daß unmittelbar danach Münzen aus Siscia im Westen häufiger auftreten³⁰. Es wäre demnach auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, ob das Basler Munimentum nicht nach der Kerntruppe «Robur» benannt sein könnte, taucht doch dieser Name auch im entfernten

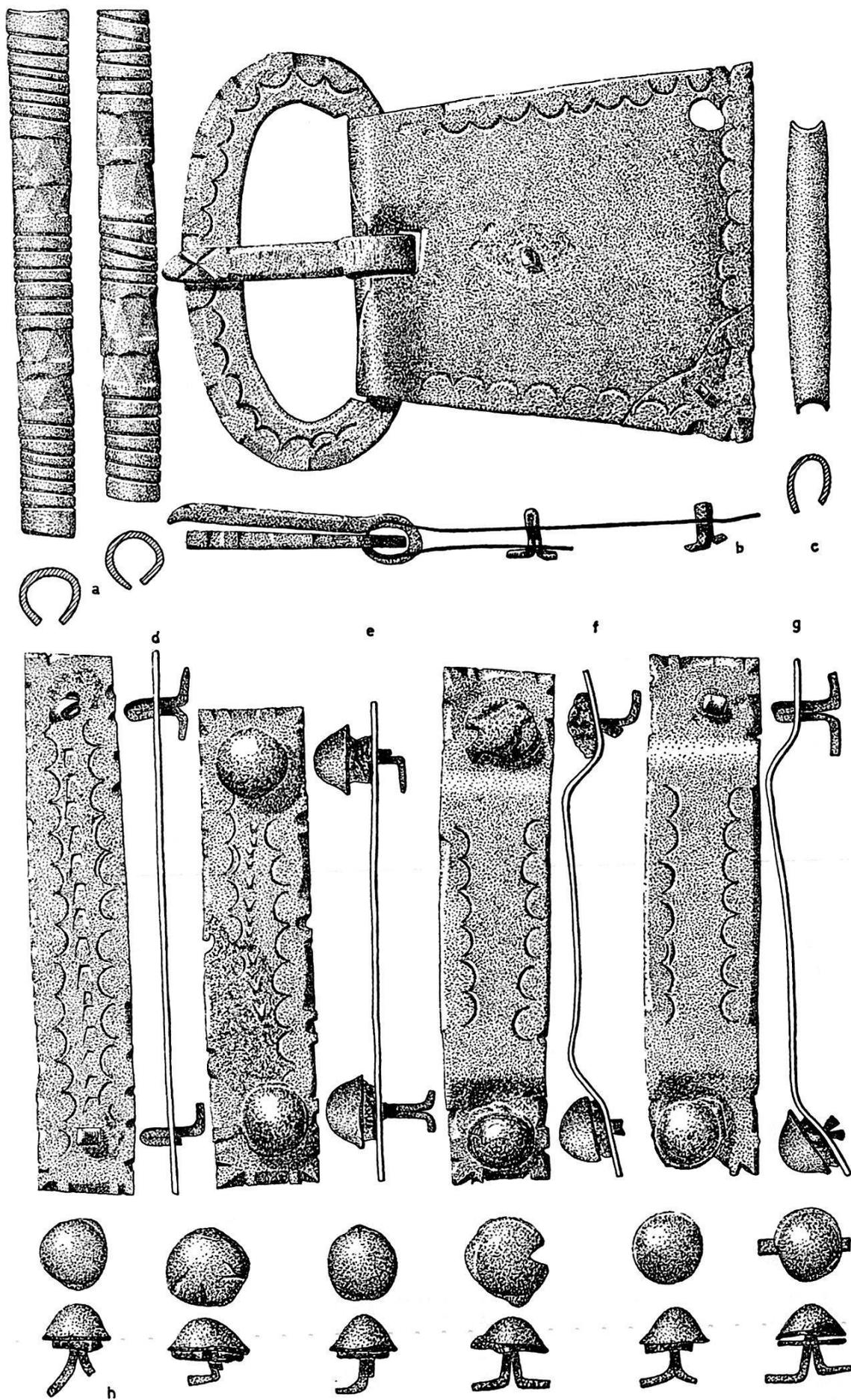
²⁷ Stähelin F. (Anm. 26) 1948, 301 Anm. 3.

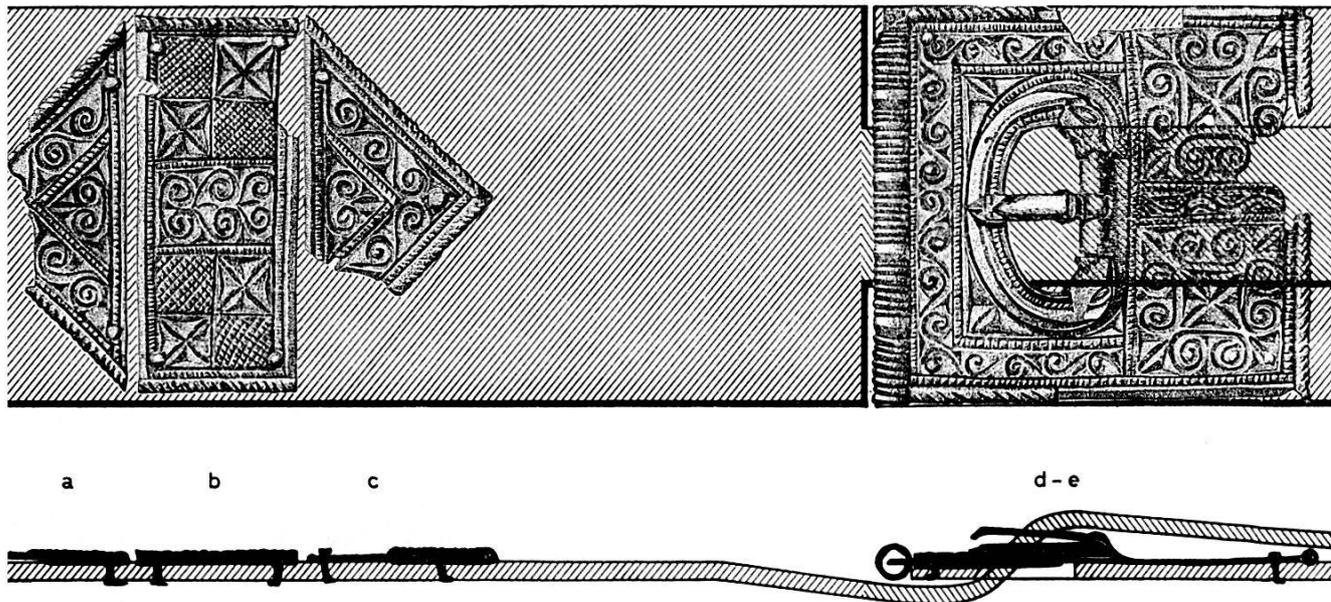
²⁸ Berger L. (Anm. 20) 1963, 83.

²⁹ Bullinger H. (Anm. 24) 1969, 70. Zu diesen Truppenbewegungen im besonderen Hoffmann D. (Anm. 21) 1969.

³⁰ Ypey J. (Anm. 16) 1969, 95.

Abb. 8. Spätrömische Gürtelgarnitur Kaiseraugst 405: a=röhrenartige Abschlußzwingen; b=Schnalle mit Laschenbeschläg; c=Riemenzunge in Form einer röhrenartigen Abschlußzwinge mit abgeschrägten Enden; d,e=Riemenverstärker; f,g=Riemenschieber mit Nebenfunktion von Verstärkern; h=Niete. Gezeichnet von W. Geiger. – Maßstab 1:1.





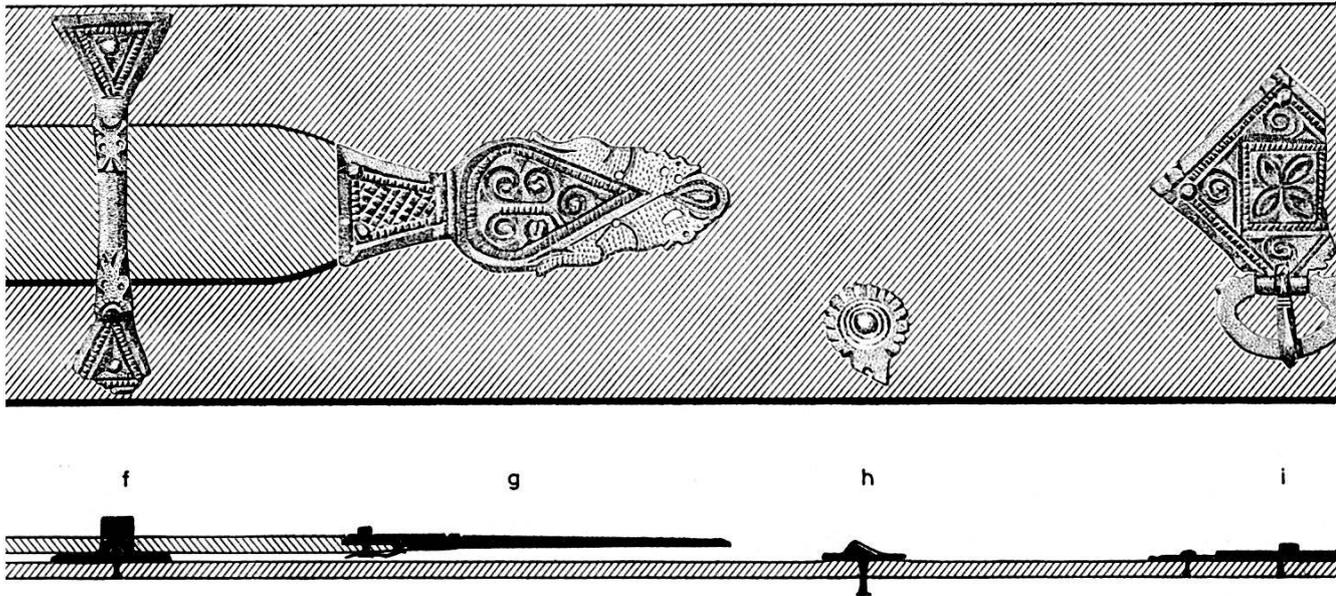
Pannonien auf²⁷. Aber vielleicht stehe ich zu sehr unter dem Eindruck dieses Neufundes. – Auf jeden Fall gilt es, verschiedene Dinge erneut zu überprüfen³¹.

Ein Problem für sich ist die Frage der Rekonstruktion solcher Garnituren³²; und zwar deswegen, weil sie nicht auf dem Mann ins Grab kamen, sondern meist in aufgerolltem Zustand an irgend einer Stelle deponiert wurden, so im Grabe Basel-Aeschenvorstadt 379 zu Füßen auf der linken Seite. Unvoreingenommen und auf Symmetrie bedacht, möchte man die Schnallenbeschläge des Grabes Basel-Aeschenvorstadt 1971/A (Abb. 5) in der Reihenfolge a, b, d-e, c anordnen, d.h. mit einem dreieckigen Beschläg und rechteckigem Gegenbeschläg als Riemenabschluß, dem Schnallen-

³¹ So wäre im Detail die Frage erneut zu prüfen, ob auf dem Münsterhügel in spätrömischer Zeit tatsächlich ein vollummauertes Kastell gestanden hat, wie es Fellmann und andere umschreiben.

Hierzu wäre zunächst zu bemerken: – Erstens, daß Fellmann selber einige Mauerzüge beim Frontabschnitt, die er in guten Treuen als spätrömisch übernahm, bei späterer Freilegung als mittelalterlich erkannte (BZ 60, 1960, 7 auf Abb. 9 bereits gelöscht). – Zweitens, daß der Mauerabschnitt im Keller des Humanistischen Gymnasiums nach den gegebenen Beschreibungen in der Machart durchaus dem Mauerzug unten an der Pfalz (BZ 66, 1966, XXII und Tafel 3) vergleichbar ist, der eindeutig mittelalterlich und am ehesten mit der Burkhart'schen Stadtmauer des 11. Jahrhunderts in Zusammenhang zu bringen ist.

Bei der spätrömischen Befestigungsanlage könnte es sich auch um eine einfachere Anlage gehandelt haben, die lediglich beim Graben eine Abschnittsmauer aufwies, die dann auf den Flanken sehr bald einmal durch Schutzanlagen leichter Bauart abgelöst wurde. Sicher trifft R. Fellmann (Basel in römischer Zeit, in: Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10,



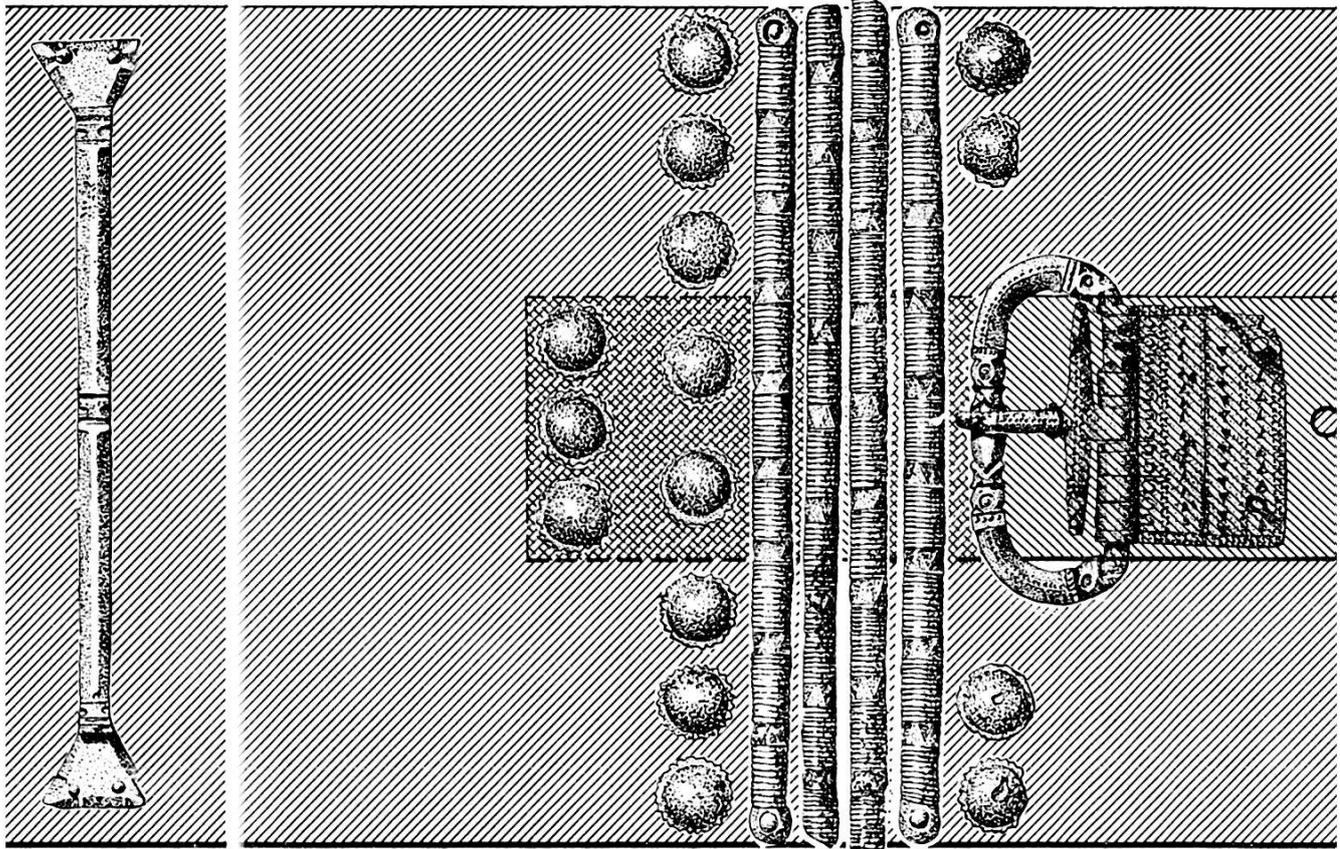
Zu Abb. 5. Rekonstruktionsversuch der Gürtelgarnitur Basel-Aeschenvorstadt 1971. A: Das rechteckige Riemenbeschläg b kann nicht als Gegenbeschläg zum Schnallenbeschläg gedeutet werden, da es keine röhrenartige Riemenabschlußzwinde aufweist. Zu den Rekonstruktionsproblemen vergleiche Anmerkungen 33–37. Montage R. Moosbrugger-Leu. – Maßstab 1:2

1955, 66) den Kern der Sache, wenn er den Charakter dieser Anlage als «Fluchtburg für die umwohnende Bevölkerung in Zeiten der Not» umschreibt. Ob ihr die Prädikate «wohlausstaffiert, staatlich errichtet» zuerkannt werden dürfen, erscheint mir bereits wieder gewagt; denn offensichtlich konnte sich Valentinian darauf nicht abstützen. Mit ähnlicher Zurückhaltung äußert sich auch Berger L., Basel – Eine illustrierte Stadtgeschichte: Die Anfänge Basels, Basel 1969, 12.

Zur Zeit möchte ich deshalb meinen (HOOPS Reallexikon, Stichwort «Basel», zur Zeit im Druck), daß D. Fechter (Basel im vierzehnten Jahrhundert, geschichtliche Darstellung zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, Basel 1856, 5) den Realitäten näher kommt, wenn er schreibt, daß «dem Namen ‚Burg‘ erst mittelalterliche Verhältnisse den Ursprung gegeben haben.» Offensichtlich nimmt auch er an, daß das Gebiet rund um den Münsterplatz mit den angrenzenden Gebäuden erst im Mittelalter voll ummauert wurde.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach dem Standort des Valentinianischen Munimentums (BZ 71, 1971, 188 und 191 mit Anm. 34). Hier scheint nicht unwesentlich zu sein, daß alle drei, beziehungsweise wahrscheinlich vier spätrömischen Gürtelgarnituren von militärischem Charakter auf der Großbasler Seite gefunden wurden, die Siedlungsfunde zudem vis-à-vis von St. Martin.

³² Dazu vor allem Ypey J. (Anm. 16) und Bullinger H. (Anm. 24). – Zusammen mit Ypey möchte ich annehmen, daß bei den breitriemigen Gürteln der schmale Schnallenriemen nicht auf der Vorder-, sondern auf der Rückseite aufmontiert war.



RECHTS

h

f

g

a

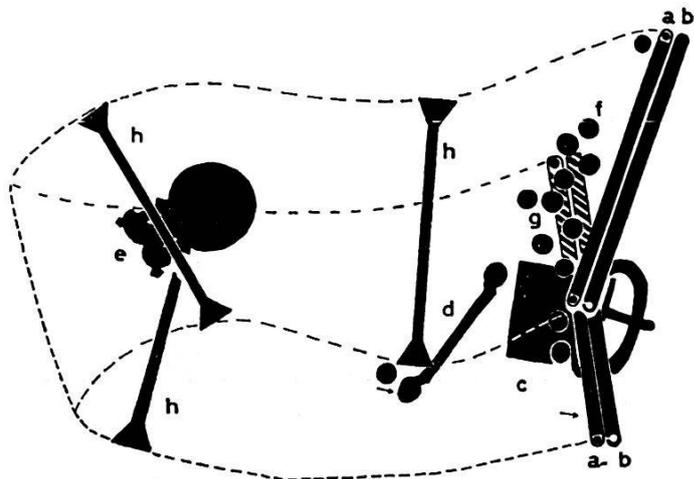
b

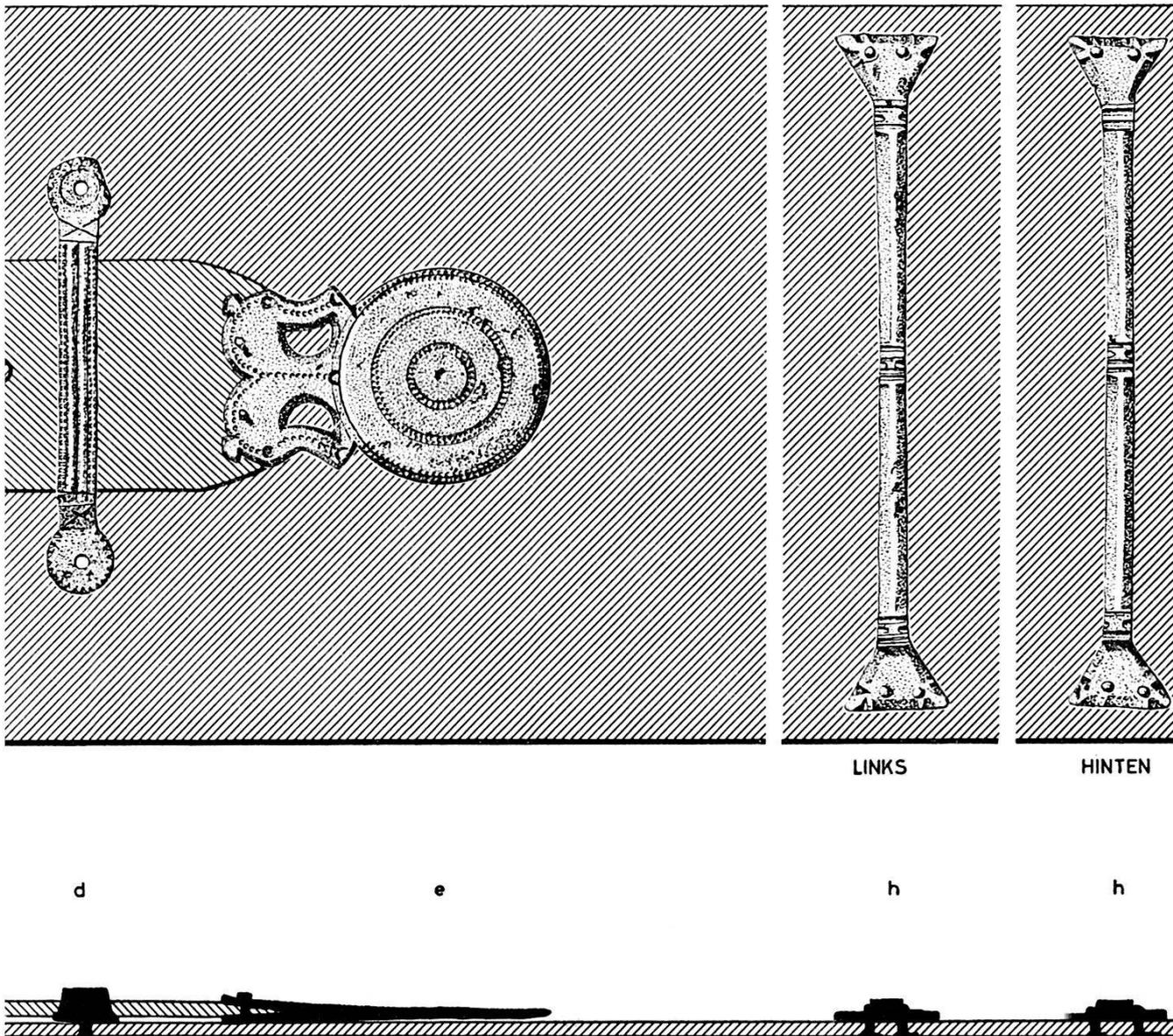
b

a

f

c





Zu Abb. 6. Rekonstruktionsversuch der Gürtelgarnitur Basel-Aeschenvorstadt 379: Bei der Fundlage fällt auf, daß die Nieten längs zu den Riemenschlußverstärkern liegen. Da ihre Bridenlänge (Typ f) der doppelten Lederdicke entspricht, dürften sie deshalb das doppelt belegte Lederende fixiert haben. Die Nieten (Typ g) mit dreifacher Lederdicke entsprechender Dornlänge fixierten den schmalen Verschlussriemen. Im übrigen nehme ich an, daß er auf der Rückseite angebracht war und wie bei Typ A' Basel-Aeschenvorstadt 1971.A von hinten in die Schnalle eingehakt wurde, d.h. beim Schnallenbügel befand sich im breiten Gürtelleder ein entsprechendes Loch, das gleichzeitig erlaubte, die Lasche über das Leder zu schieben, ohne eigens einen Riemen anzubringen. Montage R. Moosbrugger-Leu. – Maßstab 1:2. Fundsituation 1:5.

beschläg mit rechteckiger Verlängerung und dann wieder ein Dreieckbeschläg. Für eine solche Anordnung würde sprechen, daß es etliche Schnallenbeschläge mit angegossenem dreieckigem Abschluß gibt³³ oder solche mit rechteckigem Gegenbeschläg mit angegossenem Dreieck³⁴, oder gar Garnituren mit symmetrischer Anordnung von Schnallen und Gegenbeschläg³⁵. Häufiger scheinen jedoch Anordnungen zu sein, wie sie sich beim Rekonstruktionsversuch zu Abbildung 5 zusammengestellt finden.

Die Position des Riemenschiebers f und der Riemenzunge g ist allein schon durch die Funktion gegeben; dies gilt auch für das kleine Ösenbeschläg h. Umstritten ist hingegen das quadratische Schnallenbeschläg. H. Bullinger sieht es als Verschuß schräger Schulterriemen³⁶; J. Ypey hingegen als eigentliches Gürtelbeschläg³⁷.

Da das Basler Stück in seiner Fundlage nicht beobachtet ist, kann von unserer Seite kein Beitrag zu dieser Diskussion geleistet werden. Leider! Um die Darstellung einfach halten zu können, habe ich es hier als Riemenbeschläg behandelt.

Abschließend dürfen wir feststellen, daß das Basler Exemplar eine der vollständigsten Kerbschnittgarnituren ist, die bis heute bekanntgeworden sind. Vollständig in dem Sinne, daß sie alle Funktionselemente und praktisch alle Spielarten von Beschlägteilen umfaßt.

Münsterplatz: Die verschiedenen Bohrlöcher zur Untersuchung des Untergrundes des Münsterhügels für den Bau einer Tiefgarage erbrachten neben einigen Knochen- und Scherbenfragmenten, die ohne Belang sind, Aufschluß über die Mächtigkeit der archäologisch interessanten Schichten.

Rittergasse 4: Im Zusammenhang mit dem Errichten der provisorischen Turnhalle im Pausenhof des Rittergasse-Schulhauses mußten einige Gerüstlöcher ausgehoben werden. Zutage kam in der Hauptsache mittelalterliche und neuzeitliche Keramik, neben einigen römischen Scherbchen. Klare Schichtungen waren nirgends zu beobachten.

Rittergasse 17: Vergleiche Kapitel Mittelalter.

³³ Bullinger H. (Anm. 24) 1969, Abb. 23. 1; 27.1 um nur zwei Beispiele zu nennen.

³⁴ Bullinger H. (Anm. 24) 1969, Abb. 20, 1; 21.1 wiederum nur als einige Beispiele von vielen genannt.

³⁵ Bullinger H. (Anm. 24) 1969, Abb. 22, 1 (Tafel 35, 2).

³⁶ Bullinger H. (Anm. 24) 1969, 62.

³⁷ Ypey J. (Anm. 16) 1969, 116.

Mittelalter

Nadelberg 20: Beim Ausschachten für den Fernheizungskanal wurde vor der Liegenschaft Nadelberg 20 ein altes Mauerfundament angeschnitten. Wegen der Isoliertheit ist eine genauere Datierung oder Deutung nicht möglich. Wahrscheinlich dürfte es mittelalterlich sein.

Nadelberg 24: Siehe Roßhofgasse 3.

Rebgasse 18–20: Der Aushub für das Warenhaus Jelmoli wurde in regelmäßigen Abständen kontrolliert in der Hoffnung, dort vielleicht Anhaltspunkte der frühen, vorstädtischen Wehranlagen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts beobachten zu können³⁸. Es kamen jedoch keinerlei Spuren dieser Art zum Vorschein. Offensichtlich sind diese Anlagen näher beim Rhein zu suchen.

Rittergasse 7: Die Restauration dieses Gebäudes machte verschiedene Aushubarbeiten notwendig. Nebst alten Mauerzügen, die zu mittelalterlichen Vorgängerbauten gehörten, kam im Zwischenraum – dort wo ein pavillonartiger Ausbau die Verbindung zum Ramsteinerhof herstellte – ein alter, tiefer, zweistöckiger Keller zum Vorschein, der sich mit jenem vom «Schönen Haus» am Nadelberg vergleichen läßt. Es scheint sich um einen Kellertyp vornehmer Häuser des 13. und 14. Jahrhunderts zu handeln.

Überall wo Fundamentpartien des Hauses Rittergasse 7 freigelegt wurden – es stammt aus der Jahrhundertwende –, zeigte sich, daß sie sehr tiefgründig sind, da sie alle im alten Halsgraben liegen. Ihre Sohle wurde nirgends erreicht. Auf gewachsenen Kiesboden stieß man lediglich beim Abbaggern der Abfahrtsrampe nördlich der Liegenschaft, die den neuen Zufahrtsweg zum Ramsteinerhof bildet. Dort wurde auch eine neuzeitliche Sickergrube angeschnitten, die mit einem abgescheuerten Mühlstein abgedeckt war. Außer in der Grabeneinfüllung konnten nirgends römische Spuren entdeckt werden.

Rittergasse 17: Im Ehrenhof des Ramsteinerhofes wurde gegen den Rhein hin eine unterirdische Schwimmhalle angelegt. Damit bot sich Gelegenheit, auch einmal auf der rheinwärtigen Seite den sogenannten Halsgraben zu erfassen. Die Absprießungen verhinderten eine geordnete Untersuchung. Drei Dinge konnten eindeu-

³⁸ BZ 71, 1971, 193 Anm. 40.

tig festgestellt werden: – Erstens, daß die Sohle des Grabens auf der Seite der Hofeinfahrt – ungefähr auf der Höhe der Nordfassade des Pfortnerhauses – liegt; der gewachsene Boden wurde auf dieser Seite durch die Baugrube nirgends erreicht, auch als wir mit einem Sondierloch noch einen Meter tiefer abgruben. – Zweitens, daß die nördliche Grabenwand auch hier deutliche Abtreppungen aufweist, wie auf dem andern Abschnitt bei der Bäumleingasse. In den untersten Lagen unmittelbar auf dem gewachsenen Kies konnten wir verschiedentlich kleine daumennagelgroße Splitterchen von Terra-Sigillata beobachten. – Drittens, daß der Graben im 13. Jahrhundert eingefüllt wurde.

Die Einfüllung wurde längs der Rheinfront durch eine gut drei Fuß breite Bruchsteinmauer vorwiegend aus Kalksteinen begrenzt. Ich möchte annehmen, daß es sich hier um Reste der spätromanischen Stadtmauer handelt. Sehr wahrscheinlich bildet sie über weite Strecken das Fundament der andern Häuser, die rheinaufwärts anschließen; denn sie läuft unmittelbar unter deren rheinwärtigen Fassadenflucht. Ob der Treppenturm des «Hohefirstenhofes» auf einem der alten Rundtürme steht, wie sie für die innere Stadtmauer charakteristisch sind, wäre zu untersuchen.

Die ganzen Beobachtungen fügen sich gut ins Bild der Stadtgeschichte ein: Mit der Errichtung der spätromanischen Stadtmauer von 1200, die nun beim St. Albangraben lag, geriet der alte Halsgraben ins Innere der Stadt, d. h. er verlor seine alte Bedeutung und konnte deshalb aufgegeben, beziehungsweise eingefüllt werden. Ob sich die Anlage der Stadtmauer von 1200 auf der Strecke des St. Albangrabens an ein prähistorisches Wall-Graben-System anlehnte, bleibt vorderhand ungewiß³⁹.

Als interessantester Einzelfund wäre ein Pickelchen zu nennen. Es kam im Kies unter dem Boden des rheinwärtigen Kellers zum Vorschein und dürfte aufgrund der Fundsituation dem 15./16. Jahrhundert zuzuweisen sein (Abb. 9). Sodann kamen unter dem Gewölbe der Treppe, die sich teilend vom Ehrenhof zur ersten Gartenterrasse hinunterführt, zwei halbkreisförmige Fundamente zum Vorschein, die zu einer älteren und jüngeren grottenartigen Ausgestaltung dieser Nische mit Brunnen gehörten.

Bei statischen Untersuchungen des Stützmauerfundamentes dieser Terrasse, deren Rheinfront durch hohe Blendarkaden rhythmisiert wird, wurden riesige, verstürzte Sandsteinquader einer älteren Stützmauer freigelegt.

³⁹ Vergleiche Anm. 7.

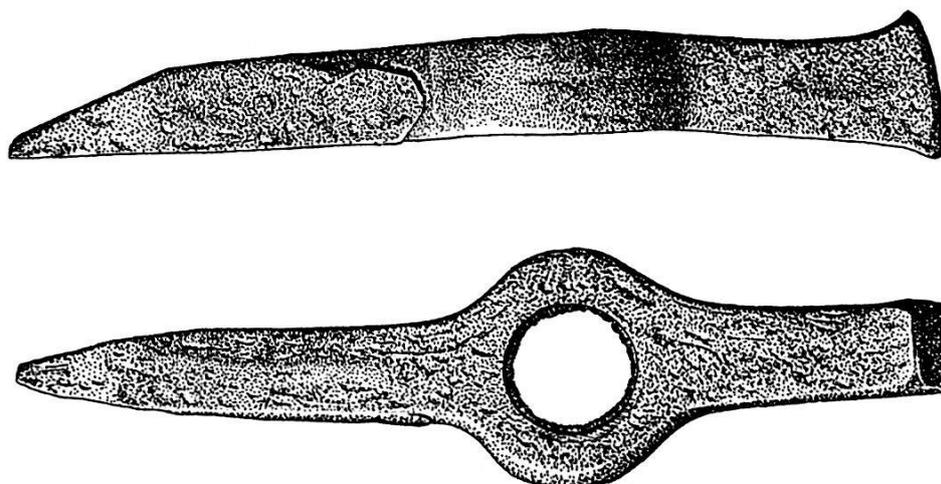


Abb. 9. Rittergasse 17 (Ramsteinerhof): Spitzhacke, wahrscheinlich 15./16. Jahrhundert. Gezeichnet von W. Geiger. – Maßstab 1:3.

Roßhofgasse 3: Unmittelbar westlich der leicht ovalen Rundbauten⁴⁰ und offensichtlich hinter dem frühromanischen Gebäude liegend kamen zwei flaschenförmige Keller mit falschem Gewölbe zum Vorschein (Abb. 10), die schon R. Laur-Belart bekannt waren.

Der eine davon konnte nun ausgeräumt und untersucht werden. Er erreicht heute eine Tiefe von 6 m. Im Aufbau sind aber deutlich zwei Zonen unterscheidbar. Die untere Zone, sie beginnt ungefähr in 3 m Tiefe, besteht aus Kalkbruchsteinen, deren Kränze sich gegen oben hin verengen. Gegen die Roßhofgasse hin muß einmal eine Partie eingestürzt oder eingerissen worden sein, denn es findet sich dort eine Ausflickung. Die obere Zone ist aus Sandsteinen aufgeführt und im Grunde nichts anderes als ein verlängerter Einstiegschacht von 60 auf 80 cm, der beim Überbauen des Terrains – die Brandmauer zwischen der Liegenschaft Roßhofgasse 5 und dem Nebengebäude Roßhofgasse 3 geht unmittelbar darüber hinweg – eine Umgestaltung erfuhr, indem man einen Entlastungsbogen aus Backsteinen einspannte.

Die Verlängerung des Einstiegschachtes um nahezu 3 m zeigt, wie sehr das Gelände durch Ablagerungen angehoben wurde – dasselbe ließ sich auch bei den benachbarten Rundbauten beobachten – und ist gleichzeitig Hinweis auf das beachtliche Alter dieser beiden Anlagen. Alles deutet darauf hin, daß sie zeitlich mit den Rundbauten zusammengehen. Im Fundbericht auf Platz habe ich diese Anlagen als Keller angesprochen, doch will mir scheinen, daß

⁴⁰ BZ 69, 1969, 370.

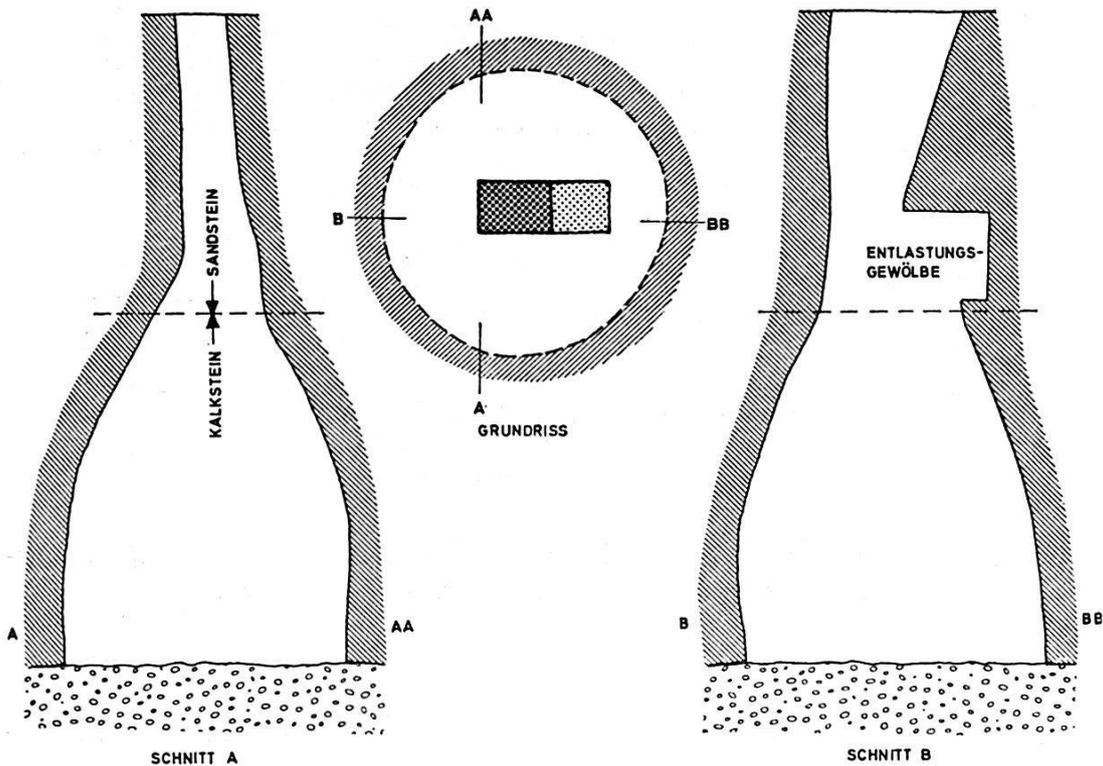


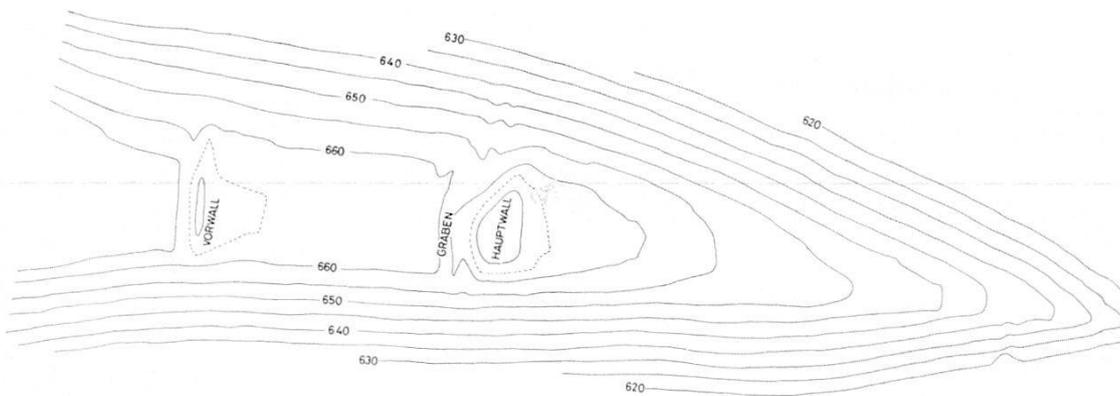
Abb. 10. Roßhofgasse 3: Flaschenförmiger Rundkeller. – Mitte: Grundriß an der tiefsten Stelle. – Links und rechts: Die beiden Querschnitte. – Maßstab 1:100

die von F. Maurer⁴¹ gegebene Deutung als «Eiskeller» sehr viel mehr für sich hat. Daß diese Keller seit dem letzten Jahrhundert als Kloaken benutzt wurden, kann nicht erstaunen.

Dank dem Verständnis der staatlichen Liegenschaftsverwaltung wurde es möglich, diese beiden Anlagen nicht nur zu erhalten, sondern auch zugänglich zu machen, so daß später jederzeit Nachuntersuchungen durchgeführt werden können. Zu danken ist auch den Organen der Baupolizei, dem Architekten M. Brönnimann und Herrn Ingenieur P. Beurret.

Petersgraben 52: Unmittelbar vor der Treppe zum Hauptportal der alten Gewerbeschule ist vom Bagger in einer Tiefe von 5 m eine Ansammlung menschlicher Knochen gehoben worden. Der Örtlichkeit nach müssen sie unmittelbar hinter der Gegenmauer des romanischen Stadtgrabens gelegen haben. Ob es sich um die

⁴¹ Maurer F., Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt: Nachträge von 1932–1971 zu Band 1 (Nachdruck), 1971, 737. – Ebenso verdient sein Hinweis betreffs der Rundbauten auf den St. Gallerplan Beachtung, wo sich ähnliche Anlagen als «Gänseställe» eingezeichnet finden.

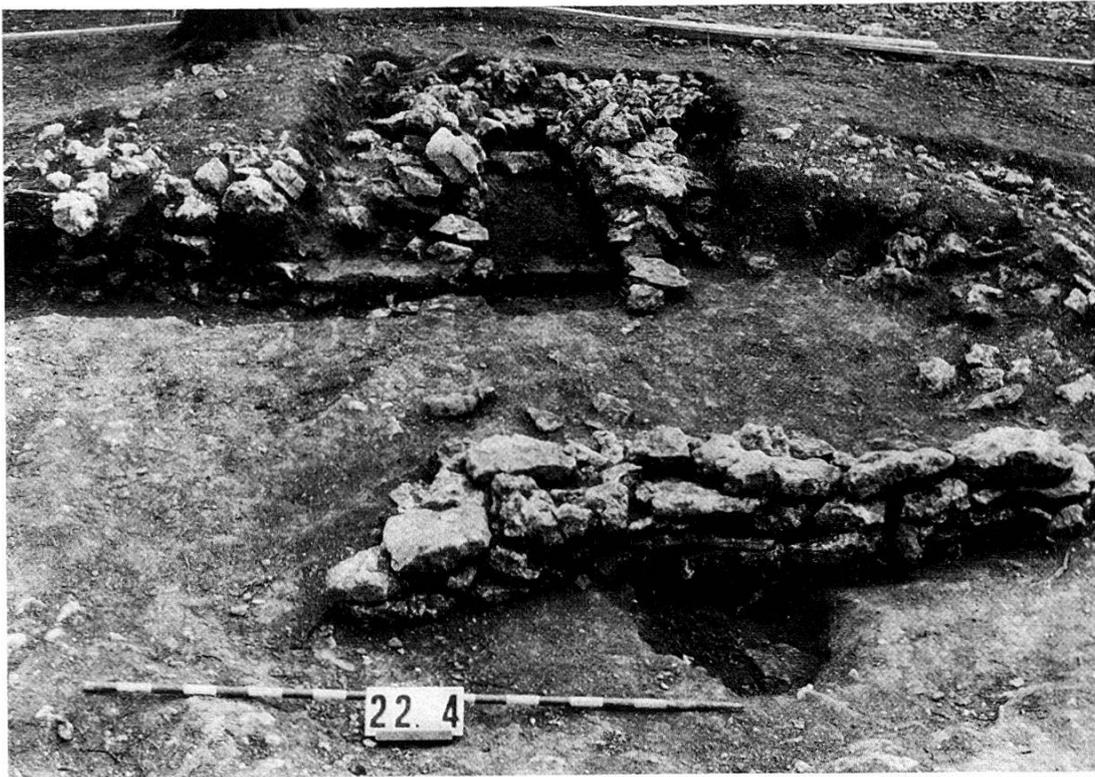


Tafel 1 oben. Rittergasse-Kunostor: Abbruch des Stadttors und Tieferlegung des vorderen Abschnittes der Rittergasse 1878 (Staatsarchiv).

Tafel 1 unten. Wittnauerborn: vereinfachter Höhenkurvenplan der prähistorischen Wall- und Grabenanlagen. Maßstab 1:5000, Höhenkurven 5 m.



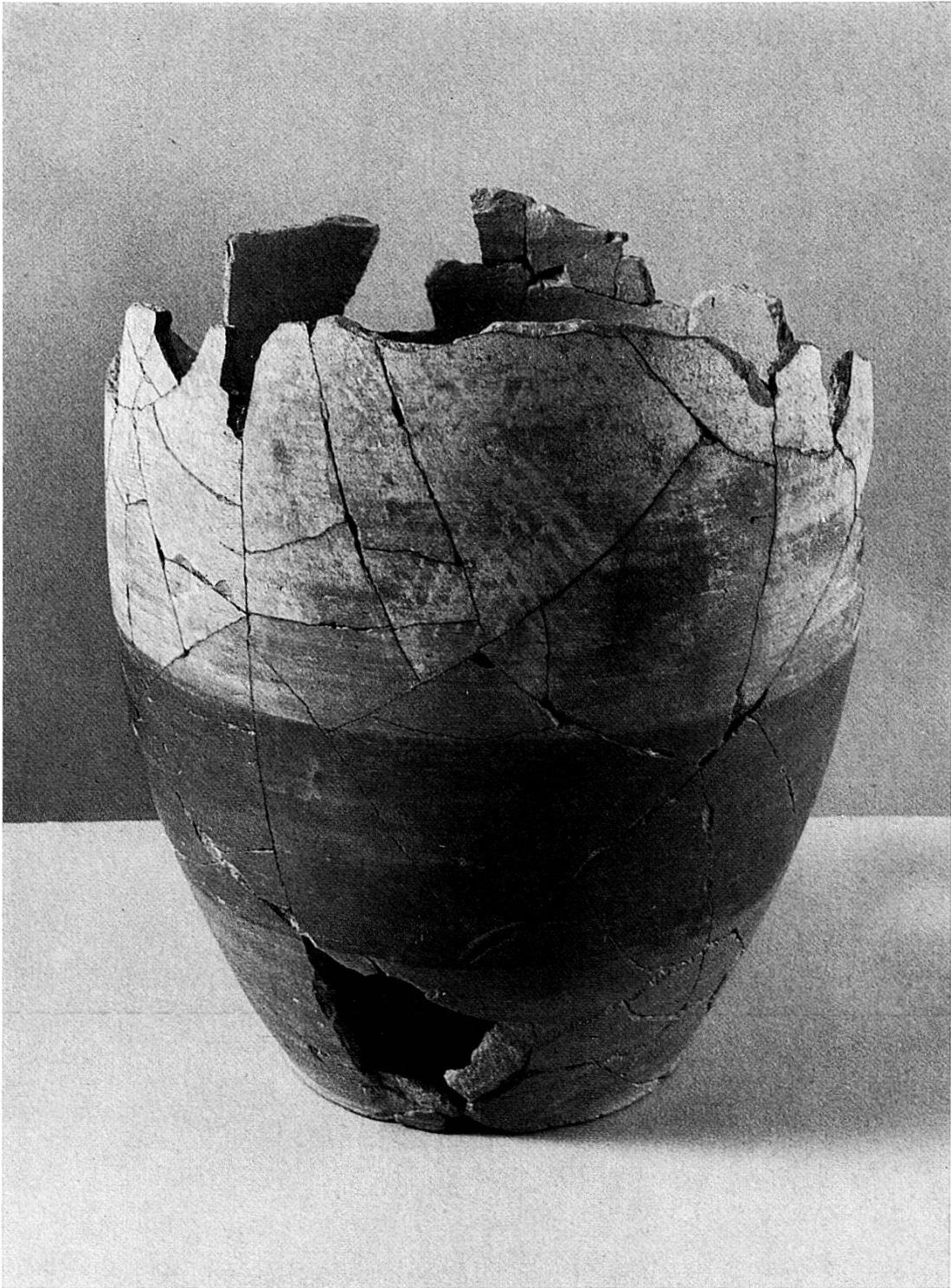
Tafel 2. Riehen-Maienbühl: Blick von der Leiter hangabwärts gegen Westen auf den Grabhügel. – Oben: Oberste Steinpackung nach Entfernen der Splitterschicht. Die großen Steinplatten A und B sind bereits sichtbar. – Unten: Auf der südlichen Hälfte ist die Steinpackung bis auf den gewachsenen Fels abgetragen.



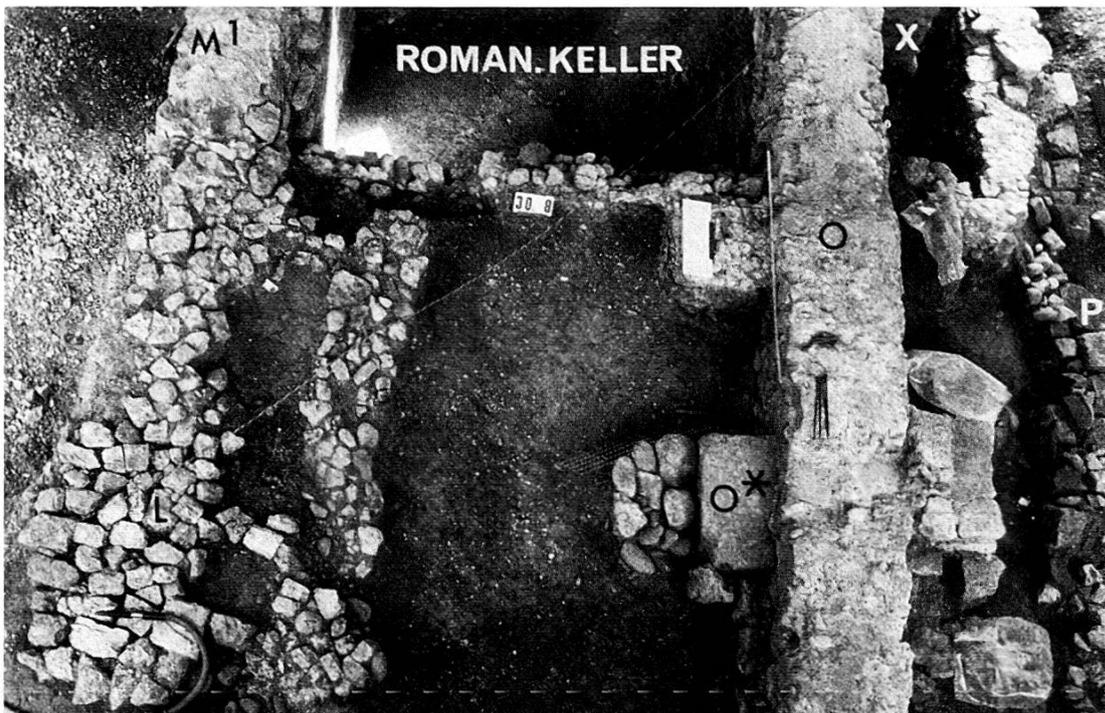
Tafel 3. Riechen-Britzigerwald: Grabbügel 1971. – Oben: Blick von Norden nach Süden. Im Vordergrund die Trockenmauer, Ossuar und die übrige Steinpackung bereits entfernt. Im Hintergrund Blick ins zentrale Kammergrab. – Unten: Trockenmauer mit Ossuar, Boden des Gefäßes und zwei Bronzeringe in situ. Vergleiche Abbildungen 12–14.



Tafel 4. Ausschnitt Merian-Plan 1615: A=Koblischwibbogen, auch Roter Turm genannt; B=Ulrichskirche; C=Rittergasse; D=Halsgraben; E=Beobachtung 1971; F=Seitengraben; G=Stadtmauerecke 11. Jahrhundert?; H=Bäumleingasse; J=Luftgäßlein; K=Rittergasse 16; L=Marienkapelle.

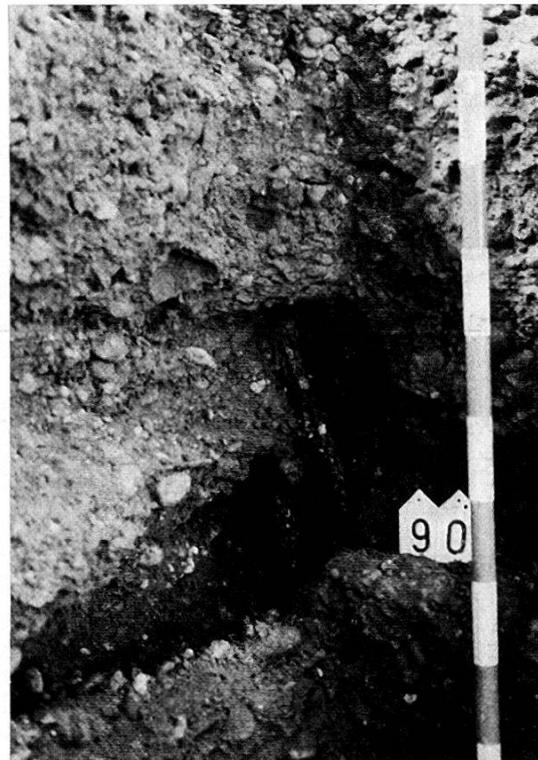
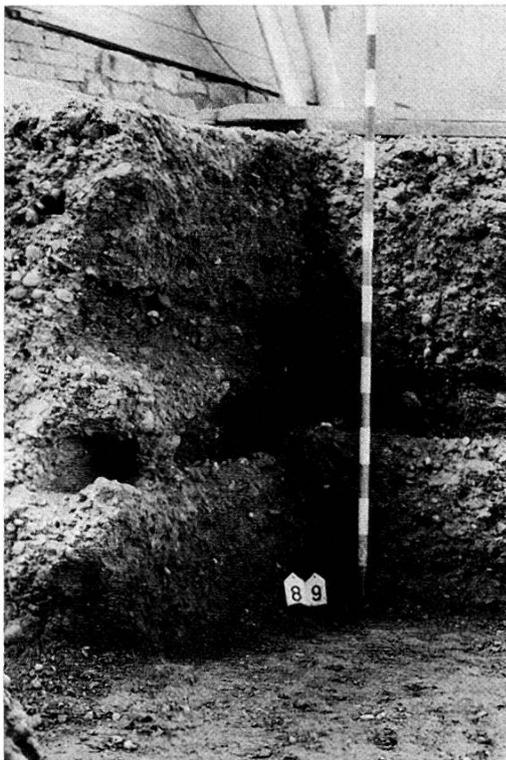
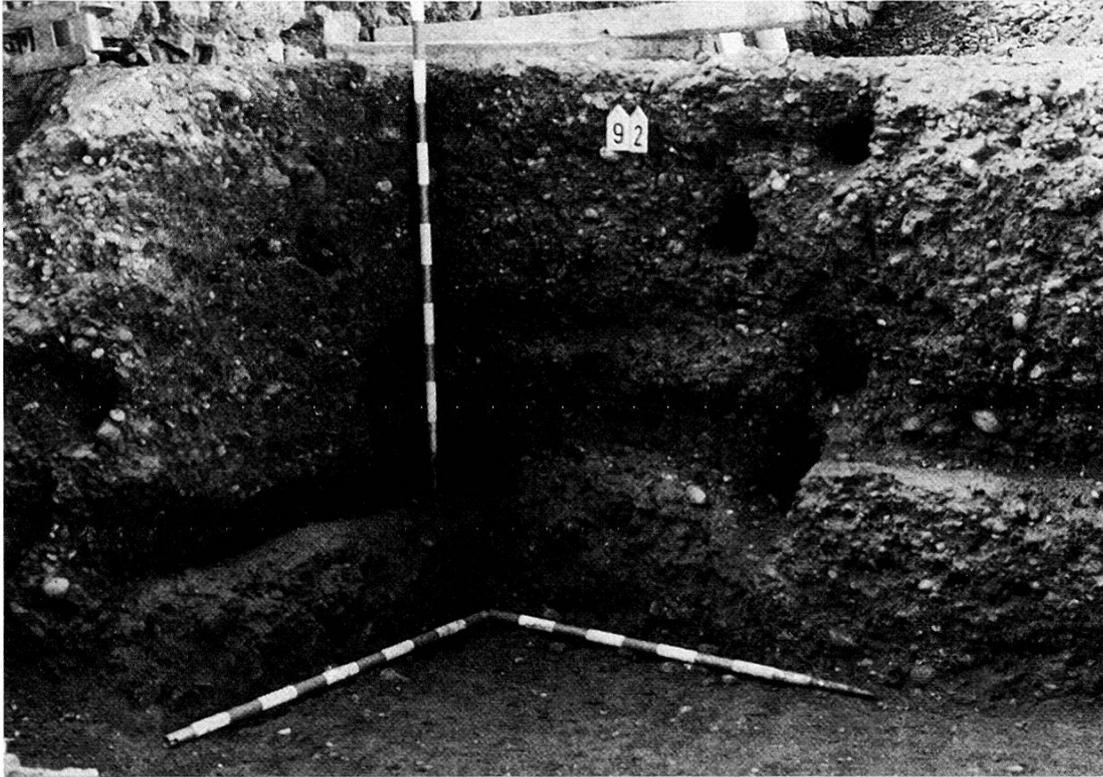


Tafel 5. Rittergasse 5: Bemaltes tonnenförmiges Latène-Gefäß auf Brandschicht 3 unmittelbar vor Murus Gallicus. Vergleiche Stern bei G auf Abbildung 19.



Tafel 6 oben: Rittergasse 5: O = Südmauer der Ulrichskirche; P = Abschlußmauer vor dem romanischen Keller, liegt unmittelbar auf der Ruine der Frontmauer des Murus Gallicus; W, V = Beinhaus?

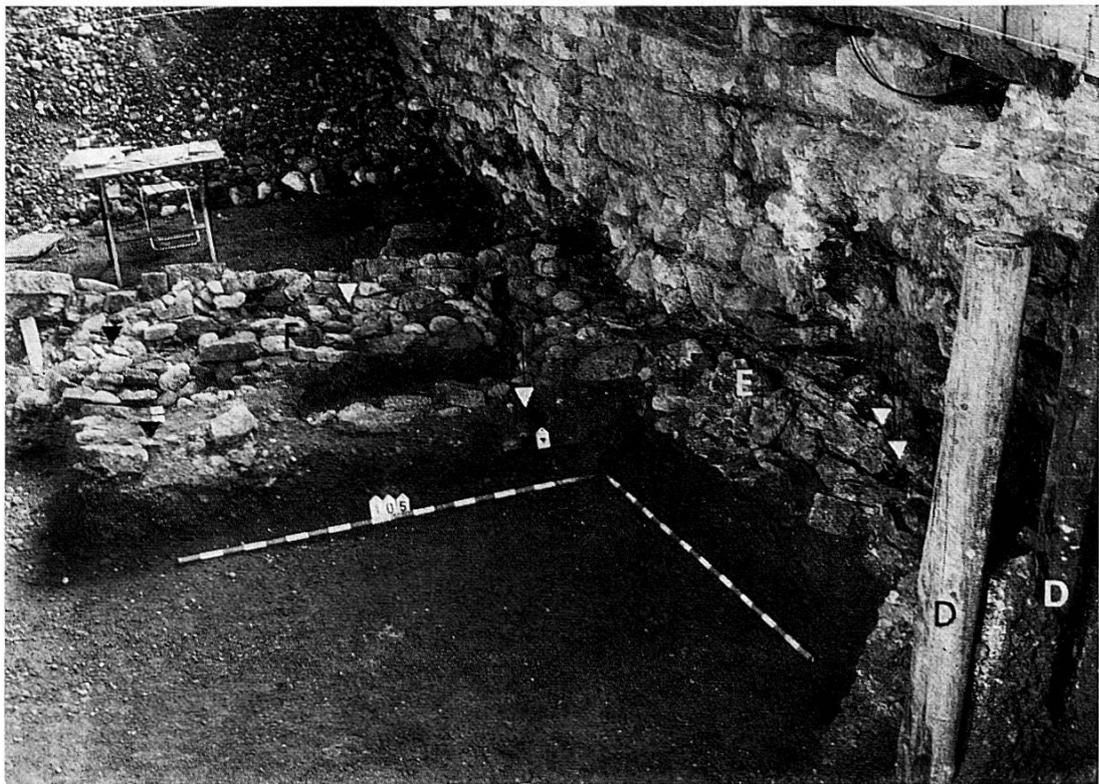
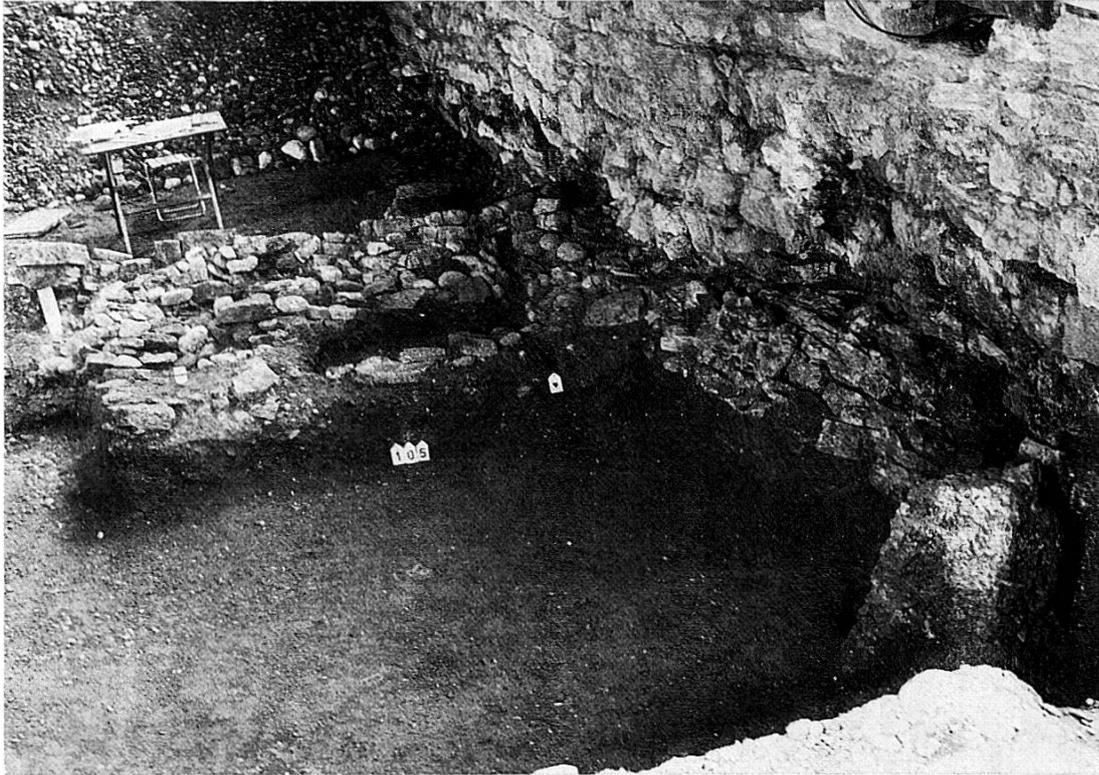
Tafel 6 unten. Rittergasse 5: Wie oben. O* = römischer Grabstein im Fundament der Südmauer der Ulrichskirche; L = Fundament einer spätrömischen oder frühmittelalterlichen Frontmauer; M¹ = Pfeilerfundament der Ulrichskirche; X = Stützpfeiler des Schwibbogens.



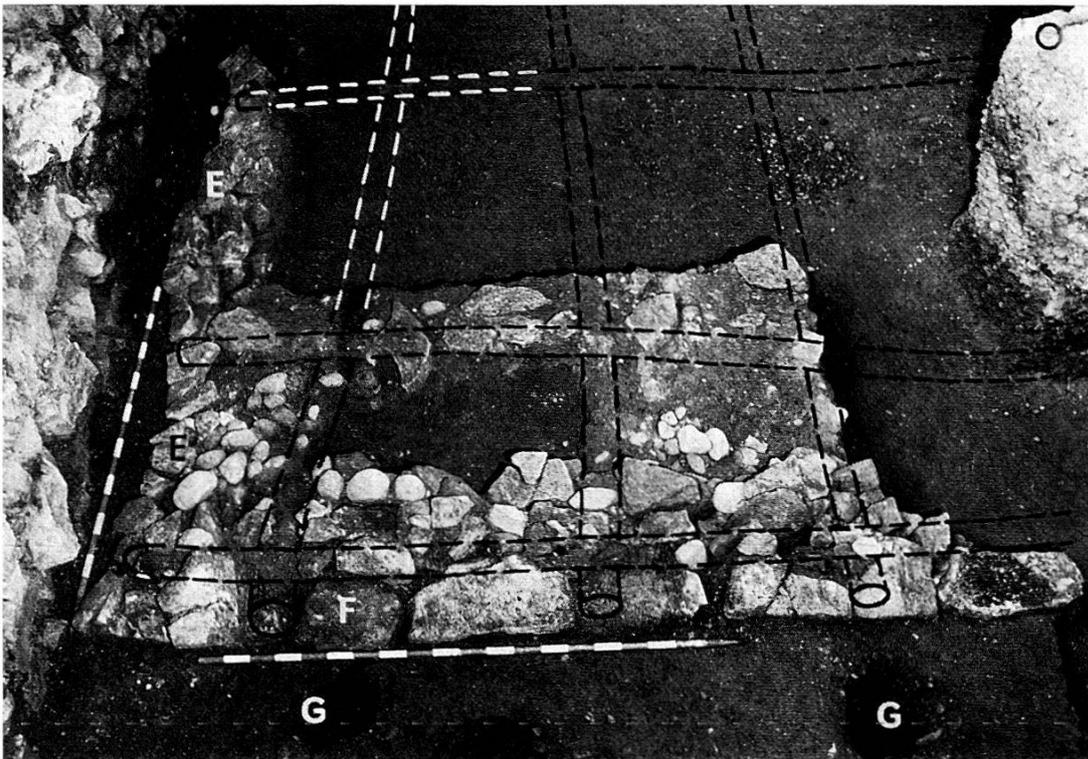
Tafel 7. Rittergasse 5: Anschnitt des Erde-Holzwalles des Murus Gallicus. – Unten: Detailaufnahme der Kreuzungsstelle einer Drei-Balken-Gruppe und ihrer Vernagelung.



Tafel 8. Rittergasse 5: Einblick von hinten in die Konstruktion des Murus Gallicus, Balkenlager durch eingesteckte Kanthölzer markiert. Beim Jalon die verstützten Steine der Frontmauer (F), in die die Balken einbanden. – Links Fundamentreste der abgetragenen Südmauer der Ulrichskirche (O).



Tafel 9. Rittergasse 5: Die Reste des Erde-Holzwalles sind abgetragen. Wir blicken aus dem Wallinnern auf die nach außen verstürzten Steinlagen der Toreinfahrt (E) und der Frontmauer (F). Rechter Hand die beiden Pfostenlöcher der Torwange (D). – Unten: Bei D sind zwei Rundhölzer eingesetzt. Die Dreiecke markieren die Fundstellen von Balkenägeln.



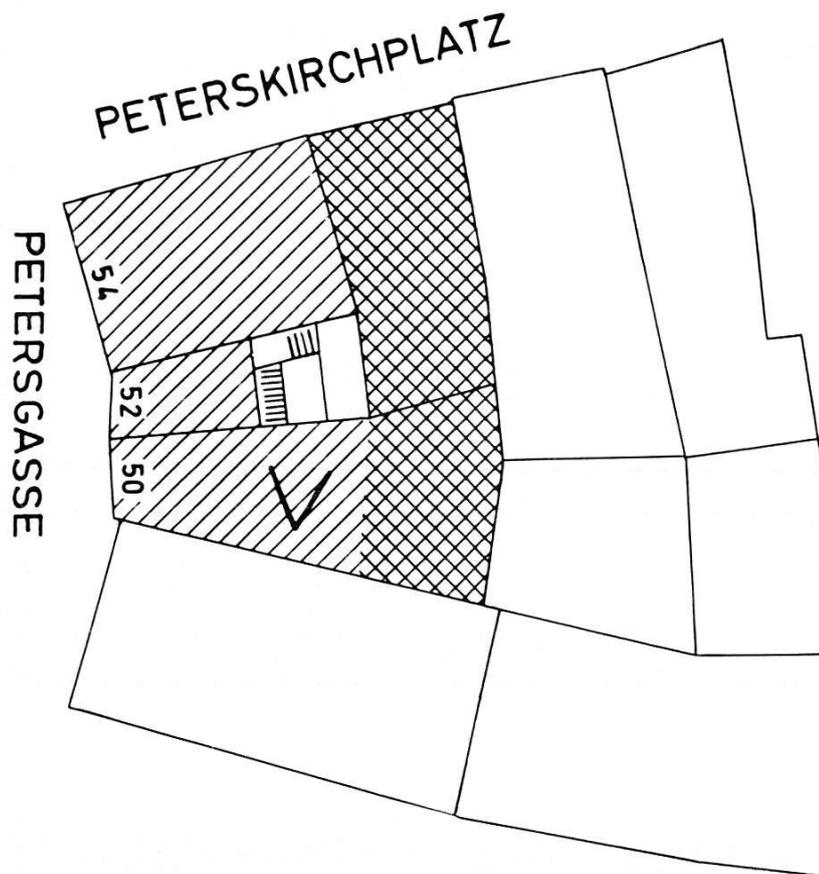
Tafel 10. Rittergasse 5: Unterste Steinlage des Murus Gallicus von Süden her gesehen. –
 Unten: E=Steinsetzung der Torzufahrt, parallel zur Rittergasse; F=Steinsetzung
 der Frontmauer; G=Pfostenlöcher; O=Rest der Südmauer der Ulrichskirche. –
 Ferner finden sich die untersten Balkenlagen eingezeichnet.



Tafel 11. Rittergasse 16: Ansicht der Südfassade. – Pfeile markieren die Baufuge zwischen dem frühgotischen Hauskern links und den spätgotischen Anbauten rechts. F=altes vermauertes Fensterlein. *₁=Stelle des eingemauerten frühgotischen Kugeltöpfchens (Abb. 25); *₂=Fundstelle der hochgotischen Töpfe (Abb. 27). Über den Dreiecklein die vermauerten Pfostenlöcher.



Tafel 12 oben. Petersgasse 52: Blick in den Innenhof mit dem offenen Treppenhaus zwischen dem vorderen und hinteren Wohntrakt.



Tafel 12 unten. Petersgasse 52: Situationsplan mit Photowinkel. Unterkellertes Haus-
teil kariert gegeben.

Spuren einer Baukatastrophe aus deren Errichtungszeit handelt, ließ sich nicht mehr klären.

Petersgraben 73: Dort, wo der Spalenberg in den Petersgraben einmündet, konnte in einem Abstand von 3 m vor der Häuserflucht ein massives Mauerwerk beobachtet werden, das parallel zum Petersgraben streicht, zur Hauptsache aus Kalkbruchsteinen aufgeführt ist, vereinzelt aber auch Ziegelbruchstücke aufweist. Wahrscheinlich handelt es sich um das Widerlager des Brückleins, das hier einst den innern Graben überspannte.

Schützengraben/Kornhausgasse: Auf der Höhe der Einmündung der Kornhausgasse in den Schützengraben wurde die Stadtmauer angeschnitten.

Steinengraben 41: Beim Bau einer Fußgängerunterführung wurde die gotische Stadtmauer samt einem ihrer Rundtürmchen angeschnitten. In der Tiefe kamen beim Ausräumen des Rundturmes zwei seitliche Kammern zum Vorschein, eine längliche 1,5 auf 0,8 m und eine breitere von 1,8 auf 1,3 m. Beide Kammern lagen vor der Stadtmauer im Gebiet des Grabens.

Auf der Innenseite wurde die Stadtmauer in einem Abstand von 3,4 m von einem weiteren Mauerzug begleitet; es handelte sich um die Einfassungsmauer des dortigen Feldrebenackers. Vergleiche Merian Stadtplan.

Neuzeit

St. Albanvorstadt 90-92: Im Hinterhof zwei Sodbrunnen aus sauber zugehauenen Sandsteinen; dem Behau nach beide jüngeren Datums.

Auf der Lyß 22: Bei Straßenarbeiten wurden hier zwei Abwasserleitungen angeschnitten, von denen die eine mit Sandsteinen überwölbt war. Sie dürften zum selben System gehören wie das Teilstück Leonhardsgraben 8.

Burgfelderstraße 26: Neuzeitliche Sickergrube aus Kalksteinen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Clarahofweg 47: Mitten im Hinterhof gegen Clarastraße 54 eine Sickergrube. In einer Entfernung von 4 m, und zwar von Zentrum

zu Zentrum gemessen, ein Sodbrunnen von 1,05 m Durchmesser aus sauber ins Rund geschlagenen Sandsteinen. Charakteristischerweise liegt er wieder auf der Parzellengrenze zur Liegenschaft Clarahofweg 45, beziehungsweise Clarastraße 52. Beide Anlagen stammen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Es ist kaum zu fassen, mit welcher Sorglosigkeit noch in der Frühzeit des Industriezeitalters solche Anlagen unmittelbar nebeneinander errichtet wurden. Doch seien wir nicht überheblich. Im Grunde sind wir noch keinen Schritt weiter, wir tun es heute lediglich im großen und nicht mehr im eigenen Hinterhof.

Egliseeweglein: Der Leitungsgraben für die Fernheizung durchschnitt beim Egliseeweglein alte Einfüllschichten, darin das Fragment eines Grenzsteins und eines Blattrankenkapitells, das F. Maurer ins 16. Jahrhundert datiert.

Erlenstraße 2: Sickergrube aus Sand- und Kalkbruchsteinen von 95 cm Innendurchmesser. Die Einmündung einer Steingutröhre zeigt, daß solche Sickergruben bis in allerjüngste Zeit verwendet wurden.

St. Johannis-Vorstadt 14: Im Keller, 4,30 m unter dem Fahrbahnniveau, Fragmente eines eingebauten Brunnentrogos aus Kalkstein von 2,70 m Länge.

Lange Gasse|Hardstraße 90: Sickergrube oder Sodbrunnen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Leonbardsgraben 8: Es wurde ein Kanal von 75 cm Höhe und 60 cm Breite angeschnitten. Der Unterbau bestand aus Sandsteinen, während im Oberbau, ebenfalls bei den Deckplatten, auch Kalksteine verwendet wurden. – Vergleiche Auf der Lyß 22.

Leonbardskirchplatz: Schädel und vereinzelte Knochen vom dortigen Friedhof, der erst im letzten Jahrhundert aufgehoben wurde⁴².

Lörracherstraße 136: Knochen eines Tierkadavers im Sehnenverband. Da sich in der Nähe keine weiteren verscharrten Tiere fanden, kann es sich nicht um einen Keibacker gehandelt haben.

Rittergasse 17: Vergleiche im Kapitel Mittelalter.

⁴² BZ 67, 1967, XXX.

Rüdingasse|Freie Straße: In der Hauptpost mußte an einer Stelle im Zusammenhang mit Umbauten das Birsiggewölbe eingerissen werden. Dabei kamen als Mauerhinterfüllung neuzeitliche Keramik zum Vorschein, daneben aber auch einige Eichenpfähle, die wahrscheinlich von einer seitlichen Eindämmung des Flusses stammten. Eine exakte Beobachtung war aus technischen Gründen nicht möglich.

Spitalstraße 21: Vor der Haupteinfahrt zum Bürgerspital wurde auf der ganzen Länge des Fernheizungsgrabens ein Mauerzug angeschnitten. Dort, wo die nordwestliche Zufahrtsrampe einbiegt, konnten zudem Reste eines mit einem Backsteingewölbe überdeckten Kellers beobachtet werden, dessen Wände verputzt und dessen Boden mit Tonplatten belegt waren. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um die Reste des Hauses, das Merian auf seinem Stadtprospekt mit Treppengiebeln und anschließenden Feldreben wiedergibt. Die Längsmauer würde sehr gut zur Einfassungsmauer der Landstücke passen, welche die ganze Straßenflucht säumte.

Ulmenweg 5: Auf der Fahrbahn zwischen den Liegenschaften Ulmenweg 5 und 6 wurde ein Sodbrunnen aus sauber zugehauenen Wiesentaler Sandsteinen angeschnitten. Es dürfte sich um die gemeinsame Wasserversorgungsstelle der dortigen Arbeiter-Wohnkolonie gehandelt haben.

Untere Rebgasse 17/19: Quer durch das Areal dieser Großüberbauung führten zwei alte Gewerbekanäle, die später teilweise eingewölbt wurden. Die Gewölbe bestanden aus Backsteinen, überspannten in flachem Bogen eine Breite von 1,70 m und wiesen im Scheitel eine Höhe von 1,60 m auf.

D. Plangrabungen

Rieben-Britzigerwald: Grabhügel 1971

Alex Furger

Die Störung durch das Fundament für eine Versuchsantenne machte die Untersuchung des Grabhügels B notwendig. Sie stand unter der Leitung des Kantonsarchäologen, unterstützt von Herrn W. Geiger, Grabungstechniker, der die steingerechten Aufnahmen